

GIOVANNI DI BOCCACCIO

Die Nymphe von Fiesole



Original

Autor: Giovanni di Boccaccio

Titel: Ninfale fiesolano

Jahr: 1344-45

Sprache: italienisch

Übersetzung

Übersetzer: Rudolf Hagelstange aus dem Italienischen

Vorlage

Verlag: Insel Verlag Wiesbaden, 1957

ISBN: —

Version 1.00 beta

1 Gott Amor heißt mich reden. Er war lange
in meinem Herzen Gast, daß ers am Ende
sich unterwarf und seinem Überschwange.
Wo war ein Panzer auch, der Strahlen widerstände,
wie jene wirft, nach der ich so verlange,
durch ihrer schönen Augen Feuerbrände . . .
macht sie mich leiden doch, daß ich den Zähnen
und Seufzern Nacht und Tag nicht mehr kann wehren.

Gott Amor ist mir Führer. Er begleitet
mich und das Werk, das ich zu schreiben trachte.
Er ists, der mich zu solchem Tun verleitet,
der meine Kräfte, meinen Geist entfachte.
Ja, Amor, der mir Schirm und Licht bedeutet
und ihn zu rühmen mich für wert erachte,
ermutigt mich, zu singen und zu sagen
von einer Liebe aus verschollenen Tagen.

Und so geziemt sichs, ihn allein zu ehren,
denn er wird schließlich meine Feder führen –
im Auftrag meiner Herzensdame, deren
erlauchten Wert Vergleiche nicht berühren,
die Reize hat, die andre nur begehren,
und jede läßt den Sieg der Anmut spüren.
Da ist kein Fehl an ihr – bis auf den einen:
sie sollt es liebevoller mit mir meinen.

Drum bitte ich, die da in Treuen lieben,
mir beizustehn und mich in Schutz zu nehmen,
wenn Neid und Mißgunst ihre Zungen üben
und nackte Liebesarmut sich will hämen.
Ihr aber, denen heiß das Herz geblieben,
ihr Frauen all, die ihr nicht blasse Schemen,
seid Fürsprech mir bei jener Unnahbaren,
von der ich Stolz und Strenge nur erfahren! –

Bevor Fiesole erstand mit Mauern,
mit Haus und Festung, Türmen, Stein und Ziegeln,
gabs wenig Menschen dort – nur ein paar Bauern.
Und diese hausten ringsum auf den Hügeln
der nahen Berge. Denn es war kein Dauern
im ungesunden Tal, in dessen Tiegeln
Morast und Wasser stand, das sich am Fuße
der Berge sammelte zu breitem Flusse.

Der Aberglaube hing in jenen Zeiten
an falschen Göttern, Götzen und Schimären
und sollte sich so zügellos verbreiten:
es wähnte jeder, daß sie mächtig wären
im Himmel wie in ihren Zeitlichkeiten
und Pomp und Opfer dürften nicht entbehren.
Und über allen thronte Jupiter, im Stande
der höchste, hier wie überall im Lande.

Auch eine Göttin herrschte da, mit Namen
Diana, die sehr viele Fraun verehrten,
vor allem aber jene Tugendsamen,
die jungfräulich zu leben nur begehrten
und mit dem Vorsatz und Gelöbnis kamen,
zu opfern ihr, was sie dem Mann verwehrten.
Die Göttliche empfing sie auf das beste
und hielt in Wald und Forst besondere Feste.

Und viele wurden ihr noch angetragen
von Vater oder Mutter, die im stillen
die Tochter ihr geweiht, um Dank zu sagen
empfangner Gnaden oder Gaben willen.
Diana nahm sie, ohne viel zu fragen,
wenn sie gelobten, eines zu erfüllen:
den Mann zu meiden, jungfräulich zu leben
und demutvoll sich ihrem Dienst zu geben.

So herrschte überall mit solchen Lehren
die Gottjungfrau. Doch – mich zurückzuwenden
nun nach Fiesole, wo man mit Ehren
sie überhäufte, und ihr Ruhm zu spenden,
sollt ihr von jener Jungfrau Schar nun hören,
den Schönen, die dort streiften durchs Gelände.
Sie hießen Nymphen damals. Alle zogen
bewaffnet stets mit Wurfspieß, Pfeil und Bogen.

Diana konnte solcher jungen Frauen
aus diesem Landstrich viele um sich scharen.
Und war das Hügelland auch einzuschauen
weithin und Weg und Steg bekannt seit Jahren,
sie konnte fast verlässlich darauf bauen,
daß sie vor Mannsgelüsten sicher waren.
Und trieb sie's, nach Fiesole zu gehen,
so war sie wie ich sage anzusehen:

Sie war von wunderbarem Ebenmaße.
Groß, schlank. Gesicht und Augen überschienen
der Sterne Leuchten auf der Himmelstraße:
ein Kind des Paradieses, dessen Mienen
der hellsten Flamme Strahlenkraft besaßen.
Gibts Wunder – ist das schönste sie von ihnen!
Ihr Haar, gelockt und blond, mit Gold vergleichbar
und doch an Farbe nicht vom Gold erreichbar.

Es floß, in reichen Wellen sich verbreitend,
am edlen Halse auf das Kleid hernieder,
das, wie ein Überrock in Falten gleitend,
durscheinen ließ den Wuchs der schönen Glieder,
hauchzart gewebt, im Wind sich weitend
und blendend weiß, mit einem Gürtel wieder
mittlings gerafft. Darüber auch zuzeiten
ein Purpurmantel, teilend sich im Schreiten.

Mit fünfundzwanzig Jahren aufgewogen,
so rein und ohne Makel wie die Lüfte,
trug sie in ihrer Linken leicht den Bogen.
Der Köcher hing an ihrer rechten Hüfte,
gefüllt mit Pfeilen, die dem Wild nachflogen
und manchmal auch im Schutz der Klüfte
auf einen Mann, der mit dem Tode sühte,
wenn er zu nahen ihnen sich erkühnte.

Und dieses war Dianas stete Weise,
bei ihren Nymphen freundlich Rast zu halten:
Sie sammelte, recht oft, zu frommem Kreise
Fiesoles anmutige Gestalten,
wo eine Quelle sprang, wo Laubwerk leise
am Schatten wob, wann immer die Gewalten
der Sonne sich zu heißem Sommer stauten.
Und winters wärmten Hütten, die sie bauten.

Hier wars ihr Brauch, sie alle zu ermahnen,
vom Weg der Tugend niemals abzukommen.
Und immer folgte das Gespräch den Bahnen
der Jagden, die sie viele unternommen
in diesen Wäldern; wie in Todesahnen
das Wild schrie, dem sie auf die Spur gekommen,
und wie es fiel. Sie würfelten, daß jede
zum Rechte kam und Ordnung in die Rede.

So war es nur ein Thema, das man kannte,
und immer ging es, wie gesagt, ums Jagen.
Und wenn Diana sich zum Aufbruch wandte,
so niemals, ohne daß sie, nach Befragen
der Nymphen alle, eine dann ernannte,
die sie vertrat in führerlosen Tagen.
Zu folgen, mußten alle ihr beeden;
wenn nicht, den Tod durch Bogenschuß erleiden.

Doch taten alle, wie es war geheißen,
als sei Diana selbst in ihrer Mitte.
Und jede ging in einem Kleid aus weißem
gewebten Linnen von erlesenem Schnitte;
und viel Getier erlag im Todesschweiße
dem sommerlichen Pfeil, nach Jägersitte.
Und manche ging mit messerscharfem Spieße,
der keinen Panther – gäbs ihn – leben ließe!

2 Es war zur schönen Zeit der jungen Maien,
wenn alle 'Wiesen sich mit Blumen schmücken,
verliebte Nachtigallen ihre Lieder reihen
allüberall in seligem Entzücken,
wenn Jünglinge sich ihrer Kräfte freuen
und Liebesschauer streifen ihren Rücken –
da hielt Diana in der Nymphen Kreise
Rat in Fiesole nach ihrer Weise.

Bei einer lieblichen und reinen Quelle,
von Blumen ganz und Kräutern frisch umwunden
– sie fließt noch heute an derselben Stelle,
am Fuß des Cecer –, wo in Mittagsstunden
die Sonne allem schenkt die gleiche Helle,
an dieser Quelle war der Platz gefunden,
wo sich die Nymphen um die Göttin reihten.
Aquelli heißt sie noch in unseren Zeiten.

Sie lagerten im Bogen um das klare,
köstliche Wasser rings im grünen Rasen.
Und eine warf entschlossen ihre Haare,
erhob gewandt sich und begann zu blasen
auf einem Horn mit zierlichem Gebaren,
daß Schweigen herrsche überall im Grase.
Dann nahm sie wieder Platz bei den Gescharten,
nun der Diana Rede zu erwarten.

Und diese, wie es Brauch, ermahnte alle,
sich nie mit einem Manne abzugeben,
daß ihrer keine in Versuchung falle: –
Und sollte einer nahn, so flieht ihr eben
vor ihm als eurem Feind in jedem Falle!
Das wird euch jeglicher Gefahr entheben.
Läßt aber eine hinters Licht sich führen,
so soll sie sterbend meinen Fluch verspüren! –

Verborgen stand ein Jüngling, nah der Runde,
mit Namen Africo, ganz jung an Jahren;
kaum zwanzig hatte er zu dieser Stunde;
noch ohne Bartflaum, mit gelockten Haaren,
blond, lilienschlank, mit rosenfarbenem Munde
und Wangen, die wie frische Äpfel waren.
Er wohnte mit dem Elternpaar alleine,
unweit von hier. Denn Nachbarn gab es keine.

Der kam aus einem Wäldchen in der Nähe
Dianas, hatte, von der Nymphen Schwätzen
– als ob Natürlicheres nie geschähe –
verlockt, sich unter diebischem Ergötzen
an sie herangepircht und nun zum Spähen
den besten unter allen guten Plätzen
in einem Fels entdeckt. Selbst ungesehen,
ließ er dem Ohr und Auge nichts entgehen.

Er sah Diana sprechen zu den vielen
in strengem Geiste, hoherhoben stehend,
sah sie mit Pfeil und Bogen drohend spielen
und sah die Nymphen, wie sie, fast vergehend
in Scheu und Furcht, der Göttlichen verfielen,
bewundernd auf ihr schönes Antlitz sehend.
Und jede nahm stillschweigend und verlegen
Dianas Drohung demutvoll entgegen.

Dann: wie Diana sich zu einer wandte,
sie aufstehn hieß – damit sie jeder sähe –,
die sich mit Namen Alfinea nannte,
die Älteste im Kreis, und sagte: Ehe
ich scheide, hört gut zu, die hier sich fanden!
Ich will, daß diese hier an meinem Platze stehe.
Da mich der Wunsch treibt, von euch aufzubrechen,
soll man Gehorsam ihr – gleich mir – versprechen.

So sah und lauschte Africo im Stehen –
da blieben seine Augen plötzlich hängen
an einer Nymphe, reizend anzusehen.
Schon fühlte er wie Messerstiches Drängen
im Herzen Lust und wollte schier vergehen.
Wie Flammen schien die Liebe ihn zu sengen.
So süßes Sehnen sollte ihn erfassen:
die Blicke wollten nicht mehr von ihr lassen.

Und bei sich sprach er: Ach, wer immer könnte
so reich und glücklich sein wie ich mich fühlte,
wenn ich ein solches Kind mein eigen nannte!
Mein Herz weiß ganz gewiß: kein Mann erzielte
ein schönres Dasein unterm Firmamente.
Wenn nicht die Furcht mich vor Diana hielte –
die andern solltens nicht zu hindern wagen,
dies Kind als süßen Raub hinwegzutragen.

So stand der liebende Verliebte in dem satten
und frischen Grün, verborgen von den Zweigen,
als sich Diana, von den Abendschatten
gemahnt, erhob und mit der Nymphen Reigen
begann den sanften Hügel, dessen Matten
jetzt glanzlos lagen, nun hinanzusteigen,
in heitrier Laune und schon sorglos wieder;
von allen Lippen schollen süße Lieder.

Aufbrechen sah nun Africo mit jenen
auch die, zu der sein Herz entbrannt soeben.
Denn eine rief den Namen seiner Schönen:
Komm, Mensola! – Und diese, sich erhebend,
stieß rasch zu jenen anderen, mit denen
sie Arm in Arm davonging. Denn das Leben
verwies nun jede in der Hütte Frieden,
nachdem Diana, winkend, war geschieden.

Es zählte Mensola wohl fünfzehn Jahre
und trug ein Kleid von blütenweißem Leinen.
Sie hatte lange und goldblonde Haare
und Augen, strahlend schön, als ob ihr Scheinen,
wen es auch traf, vor Kummernis bewahre.
Geschmeidig von Gestalt, mit engelsreinem
Gesicht; die Hand bewehrt mit schönem Speere.
Doch – daß ich wieder mich zum Jüngling kehre:

Der blieb allein, in seinem Traum versponnen;
er mußte immer an das Antlitz denken
der schönen Nymphe, die in nichts zerronnen,
und sehnend sich in Sehnsucht neu versenken:
Weh mir, daß diese himmlischste der Wonnen –
sprach er bei sich – nur Qualen mir will schenken!
Zu denken, daß ich weder sie zu fliehen,
noch wo und wie zu suchen mich kann mühen!

Ich kenne nicht, die mich so tief getroffen.
Ich weiß kaum mehr von ihr als ihren Namen.
Sie ließ mich hier allein und ohne Hoffen.
Sie sah mich nicht, und ihre Sinne nahmen
nicht wahr, was sie mir ist, wie wehrlos offen
mein Herz die Wunden nimmt, die auf mich kamen!
O schöne Mensola! Wohin bist du gegangen
und lässest Africo in Schmerz und Bangen?

Nahm wieder Platz, damit er sich befände,
wo er zuvor das schöne Kind erblickte.
Aufs neue glühten in der Brust die Brände,
nur daß die Liebe heißer ihn durchzückte.
Und in sein Spiel verloren ohne Ende,
geschahs, daß er sich zu den Gräsern bückte
und, diese küssend, schwärmte: Seid gesegnet,
da euch die Schöne heut so nah begegnet!

Er seufzte Ach und Wehe, und er grollte:
Welch Unstern lenkte heute meine Schritte,
und welche Fügung narrete mich und wollte,
daß ich, so heiter erst, nun elend litte;
daß ich mich in dies Kind verlieben sollte
und dadurch in so tiefe Wirrsal glitte!
Wie hilf- und ratlos bin ich hier und heute,
der Liebe und des blöden Schicksals Beute!

Ach wüßte sie nur, was sie mir erweckte!
Und daß ich doch von ihr gesehen wäre!
Obwohl: – ich glaube, daß sie sehr erschreckte,
von mir zu hören, daß ich sie begehere –
oder ein andrer, der sich ihr entdeckte.
Sie würde sich gewiß nach Kräften wehren
wie Mädchen eben, die die Männer hassen
und sich von keinem Mann berühren lassen.

Was aber mach ich Armer, da ich sehe,
daß es nur schlimmer war, mich zu entdecken?
Und wenn ich schweige, weiß ich: Ich vergehe;
das wird die Glut zu hellen Flammen wecken.
So bleibt mir nur, daß ich den Tod erlebe,
denn dieser endet solchen Schmerz und Schrecken –
obwohl ich, da die Feuer schon entglommen,
ja auch durch sie zu Tode könnte kommen.

So oder ähnlich reden ließ den Jungen
sein Liebeskummer. Doch als er erkannte,
daß schon die Nacht stieg aus den Niederungen
und Stern bei Stern am Himmel still entbrannte,
ward er vom Schmerz des Aufbruchs nun durchdrungen;
und als er endlich sich zum Gehen wandte,
entfuhr ihm seufzend: Ach, was würd ich geben,
schon jetzt den nächsten Morgen zu erleben!

Doch schließlich stand er auf, und in Gedanken,
so Schritt für Schritt, bewegte er die Glieder
der Wohnung zu. Er sah: die Schatten sanken
auf Jetzt und Nimmerwiederkehr hernieder.
Und unversehens stand er vor dem blanken
der Ebene zu gelegnen Häuschen wieder.
Es lag, zu gehen eine kurze Weile,
vom Quell entfernt kaum eine Viertelmeile.

Dort angelangt, schlich er auf leisen Sohlen
in seine Kammer, schlafen nun zu gehen,
warf sich aufs Lager, seufzend viel verstohlen,
um ja den Eltern Rede nicht zu stehen.
Er tat kein Auge zu, lag wie auf Kohlen,
verlangte sehnlichst nur, den Tag zu sehen.
Den Namen Mensolas auf seinem Munde,
warf er sich, ruheloser jede Stunde.

Nun dürft ihr freilich nicht leichtfertig meinen,
ihr wärt in einem fest gefügten Hause
und Bauwerk, wie sie üblich heut erscheinen.
Bescheidet euch, wie sie, mit einer Klause,
ganz ungekalkt, aus Holz und rohen Steinen.
Die Frage, wie hier jeder sich behause,
entschied die eigne Baukunst. Schilf und Erde
verhalfen diesen hier zu Dach und Herde.

Es gab nicht viele solcher Hüttenbauern,
wohl viere, die sich hier ihr Heim errichtet
am Hang der niedren Berge, die den rauhern
und größeren Gebirgen vorgeschichtet.
Hier also lebte Africo. Von seinem Trauern
und seinem Schmerz sei weiterhin berichtet.
Vier Wochen sah er manche Nymphe gehen –
die schöne Mensola war nicht zu sehen.

- 3 Gott Amor, der gewohnt ist, uns zu quälen,
ersann nun größte Pein für unsern Jungen.
Erst wollte er ihm fast den Atem stehlen,
und nun, nachdem erstickt des Feuers Zungen,
bediente er, ihn stärker anzupfählen –
von Ketten und von Stricken ganz umschlungen –
sich neuer Mittel, daß der Liebe Flamme
zu nie gefühlter Marter ihn verdamme.

Denn eines Nachts – er lag in Traumes Weben –
erschien ihm eine Frau, die ihn entzückte:
sie trug, von einem Strahlenkranz umgeben,
ein nacktes Knäblein, das herniederblickte
von ihrem Hals. Für seinen Bogen eben
zogs aus dem Köcher einen Pfeil und schickte
sich an zu schießen. – Halt, mein Kleiner! Weile!
rief da die Schöne. – Nur nicht solche Eile!

Sie wandte sich an Africo und sagte:
Was für ein Übel traf dich, welche Grillen
bewirkten, daß dein Herz so ganz verzagte?
Was zauderst du? Mit Furcht und schwachem Willen
ist Mensola nicht zu gewinnen. Die Beklagte
kann ungekannte Schmerzen ja nicht stillen.
Ermanne dich! Es gilt, die Zeit zu nützen,
statt feig und grüblerisch herumzusitzen!

So mach dich auf und suche an den Hängen
der nahen Berge, und du wirst sie finden,
im Spiel mit andern Nymphen. Denn sie drängen
dem flüchtigen Wild nach in des Waldes Gründen.
Mit Mut und List und mit Bedacht gelänge
es dir gewiß, sie rasch zu überwinden.
Fern weilt Diana. Fürchte nichts! Ihr Bogen
weiß keinen Pfeil, der je so weit geflogen.

Du hast mein Wort: Ich will dir Hilfe leihen.
Und hast du die, kann niemand widerstehen.
Des Knaben Pfeilschuß sollte dich mir weihen;
du bist zu meinem Schützling ausersehen.
Ich darf des unbestrittenen Rufs mich freuen,
mit meinen Künsten hilfreich umzugehen.
Selbst Jupiter, von andern ganz zu schweigen,
und viele Götter mußten sich mir beugen. –

Dann sprach sie: So, mein Söhnchen, spann die Sehne
und laß ihn deine heiße Kraft verspüren,
damit das Eis in seiner Brust sich dehne
und breche, das sein Innres ließ gefrieren.
Nur zu, mein Kleiner, schieß! Es ist, ich wähne,
mein Spaß auch seiner. – Und dann wars, als führen
in Amor Götterkräfte: Angerissen
schienen des Bogens Enden sich zu küssen.

Noch wollte Africo um Gnade flehen,
da spürte er den Pfeil die Brust schon schlitzen
und, tiefer dringend, durch das Herz ihm gehen.
Er fühlte, aufgeschreckt, den Pfeil dort sitzen,
griff mit der Hand zur Brust – was war geschehen?
Die Wunde schien verheilt bis in die Spitzen.
Er schaute aus nach dem, der ihn getroffen,
und ihr, die ihn bestärkt zu neuem Hoffen.

Er sah sie nicht. Sie war verweht, entschwunden.
Zerflossen war der Traum, den sie verklärte.
Das Herz schlug wild noch unter seiner Wunde.
Erinnerung stand auf, und wiederkehrte
das Bild der Liebsten, wie sie mit der Runde
vom Quell aufbrach. Gefühle, lang entbehrte,
beseligten sein Herz, und süß umschlangen
es Wunsch und Sehnsucht, nahmen es gefangen.

Er sprach zu sich: Die Frau, die mit dem Kleinen
erschieden mir, muß Venus sein. Verstehe
ich recht, so wollen ihre Worte meinen,
daß Mensola ein gleicher Schmerz geschehe,
wie mir von ihr geschah. Es will mir scheinen:
wenn ich sie ohne die Begleitung sehe
der andern Nymphen, darf ichs ruhig wagen,
sie zärtlich oder kühn hinweg zu tragen.

Als sei in ihm das Feuer neu entglommen,
entfacht von diesem Wunsch, war er entschlossen,
nach Mensola zu fahnden. Mochte kommen,
was wollte, – suchen würd er unverdrossen!
Mit diesem Vorsatz stieg der Tag, willkommen
und lang ersehnt. Von neuer Kraft durchflossen
und festen Willens trat er vor die Hütte,
und wandte nach Aquelli seine Schritte.

Dort angekommen, hielt er eine Weile,
da ihn der Liebeskummer übermannte.
Hier traf Gott Amor einst mit seinem Pfeile –
sprach er – mein Herz, das leidend mir entbrannte.
Dann aber mahnte er sich neu zur Eile,
verließ den Quell, stieg hangwärts auf und spannte
Gehör und Augen, ob er in der Nähe
nicht eine Nympe höre oder sähe.

So steigend, berghin, kam ihm das Denken
an seine Liebe etwas aus den Sinnen.
Er trug die Stirne hoch, den Blick zu lenken
nach hier und dort, und kam doch rasch von hinnen.
Mit schnellem Fuß und federnden Gelenken
schien ihm sein Marsch ein treffliches Beginnen.
Er hielt auf jedes Blatt zu, das sich regte,
im Wahn, daß eine Nympe sich bewegte.

Jedoch – nachdem zu oft den guten Jungen
ein Schabernack nasführte und erschreckte
– er hatte dabei fast den Berg bezwungen –
und als er keiner Nymphe Spur entdeckte,
da fragte er sich: Ist dein Weg mißlungen?
Wo führt er hin? Du findest die Versteckte
so nicht, wirst du den Weg hier weiterwandern.
Es ist schon spät. Ich nehme einen andern!

Und nach Fiesole gewandt, dem Hange
entlang, geführt von Amor, schritt er.
Der spröden, wilden Liebsten, der so lange
gesuchten, denkend, stand er manchmal bitter.
Doch schon nach kurzem, unmutvollem Gange
rief ihn ein Fleck, gedeckt von Laubes Gitter.
Dort, wo ein Tal zwei Berge trennt, erklangen
ihm Nymphenlieder. Und er sah, die sangen.

Er setzte rascher in das Tal die Schritte
und lauschte dann. Es klang wie Engelssingen.
Zwei hielten mit; es führte eine Dritte.
Die Arme kreuzend kniete er; es gingen
die Seufzer nun in demutvoller Bitte
zu Jupiter: Gib, Gott, vor allen Dingen,
daß Mensola dort singt! Laß es geschehen!
Gott, laß sie dort sein! Laß mich zu ihr gehen!

Dem leisen Grillenjäger gleichend, schritt er,
ausholend und behutsam, nah und näher.
Und ohne ein Geräusch zu machen, glitt er
den Felsenhang hinab, kam wie ein Späher
voran, der schönen Weise lauschend, mit der
das Tal ihn lockte. Und ihm schiens, als sah er,
wie sich das niedere Eichenlaub schon rührte,
durch das der Weg nun zu den Nymphen führte.

Nun nahe ganz, doch immer noch verborgen,
erblickte er genau die Sängerrinnen:
Drei Nymphen sah er, jede sang im Morgen.
Die eine stand, und die Begleiterinnen,
die Waschung ihrer Füße zu besorgen,
saßen am Bach. Er sah das Wasser rinnen,
die schönen Füße und die weißen Glieder.
Die Vogel stimmten ein in ihre Lieder.

Die Stehende brach grüne Zweige eben,
wand sie zu einem Kranz mit flinken Händen,
um den aufs blondgelockte Haar zu heben,
damit die Sonne sie nicht sollte blenden.
Und dann begann sie, deren zwei zu weben,
recht fest und dicht, sie jenen nun zu spenden,
denen das Haar noch offen hing im Rücken
und die noch nicht begonnen, sich zu schmücken.

Es will – sprach Africo bei sich – mir scheinen,
die schöne Mensola ist nicht bei ihnen. –
Und näher tretend fluchte er nun seinem
verhüllten Stern, und mit verdrossner Miene
beklagte er sich: Venus, du hast meinen
Wunsch nicht erfüllt! Was kann dein Wort mir dienen?
Was tu ich nun? Ich will es offen wagen,
die Nymphen hier nach Mensola zu fragen.

Entschlossen so, sich ihnen zu entdecken,
trat er aus dem Gebüsch, und nun den Dreien
sich nähernd, sprach er, sie nicht zu erschrecken,
mit sanfter Stimme: Wollet mir verzeihen –
Diana möge Kraft in euch erwecken,
den Herzen, die sie lieben, Hilfe leihen!
Ach, schöne Nymphen, laßt euch nicht verstören.
Ich bitt euch, mich ein wenig anzuhören.

Ich suche eine, die in eurem Bunde,
so glaub ich, alle Mensola wohl nennen
hier überall auf dieser Hügel Runde.
Ein Monat mag mich von dem Tage trennen,
seit ich sie sah und suchte manche Stunde;
sie scheint zu scheu, um sie erspähn zu können.
Führt mich zu ihr, ich bitte euch, ihr schlanken,
und schönen Schwestern – und ich wills euch danken! –

So wie die Schafe ohne ihren Hirten,
vom Wolf erschreckt und gierig angesprungen,
da- oder dorthin fliehen, die verirrt,
mit Bähgeschrei und jämmerlichen Zungen,
oder die kleinen Hühnchen, die verwirrt,
vor einem Fuchs, der listig eingedrungen,
so gut ein jedes kann, dem Haus zustreben,
wild flatternd und laut zeternd um ihr Leben,

so auch die schönen Nymphen, die zerstoben,
als sie ihn sahn, mit Weh- und Angsttiraden
und schneller laufend ihre Röcke hoben,
daß ihm der Blick auf lieblich-schöne Waden,
doch keine Antwort blieb. Er sah sie droben
mit rasch gerafftem Bogen, furchtgeladen,
wie flüchtiges Wild so schnell, entlang den Hängen
bergauf, bergab und auseinander drängen.

So flieht – rief Africo – doch nicht so schnelle!
Ihr guten Nymphen, hört nur, was ich sage!
Ich kam ja weder her, euch nachzustellen,
noch euch zu töten. Ihr kennt die Lage.
Ich will zu eurem Spiele mich gesellen.
Laßt ab von eurer Flucht! Hört meine Klage!
Ihr wendet euch von mir als einem Feinde –
ich kam als Freund! So sprecht mit eurem Freunde! –

Doch, Africo – was nützt dir deine Bitte . . .
Sie fliehen weiter an des Berges Flanke.
Du bleibst alleine in des Tales Mitte.
Du hoffst auf Antwort? – Kein Gedanke!
Laß ab von ihnen. Spare deine Schritte.
Glaub nicht, daß eine auf der Flucht noch schwanke!
Dein süßer Lockruf wird im Wind verwehen.
Die Nymphen werden eilen, statt zu stehen.

Sie waren schon davon auf raschen Sohlen;
er hatte aus den Augen sie verloren
und hielt, – sie waren nicht mehr einzuholen.
Sich selber und die Nymphen schalt er Toren:
Ihr spröden Wilden, bleibt mir doch gestohlen!
Was aber nun? Ich bin zum Pech geboren.
Ich sehe keinen Weg, bei dem Gebaren
hier anderes als Kränkung zu erfahren.

Hier nützt kein Schmeicheln mir und auch kein Flehen.
Und selbst durch Schweigen hält ich nichts gewonnen.
Und einfach mit Gewalt hier vorzugehen . . .?
Ich tat es, wäre mir das Glück gesonnen!
Ach, gab es wenigstens mir zu verstehen,
wo Mensola jetzt ist! Wo ist das Netz gesponnen,
sie einzufangen? Wüßt ich, wo sie wäre!
Ich tappe ohne Licht, wie blind, ins Leere.

So war ihm schließlich jede Lust vergangen
zu Mensolas Verfolgung, nach den Stunden,
da er den Nymphen, die er hier am Hange
im Schatten frischen Laubes aufgefunden,
umsonst genaht war, einzig in dem Drange,
der Liebsten Weg und Wohnung zu erkunden.
Und unversehens rang mit einem Male
der Abend mit dem letzten Sonnenstrahle.

So stand er traurig und verstimmt, verfluchte
sich selber und die Nacht, die allzu balde
gekommen war. Bedachten Schrittes suchte
er durchs Geröll den Abstieg von der Halde,
zumal die Furcht ihn mehr und mehr versuchte
vor wilden Tieren, die im dichten Walde
um diese Stunde meist auf Raub ausgingen,
damit sie ihrer Gier ein Opfer fingen.

Und da er nüchtern war schon seit dem Morgen,
nahm er nach Hause endlich seine Straße,
wo ihn sein Vater schon mit großen Sorgen
erwartete. Den plagte gleichermaßen
die Angst, daß jener, jeder Sicht verborgen,
den wilden Tieren jämmerlich zum Fräße
gefallen und getötet sei, anstelle
zurückzukehren an des Hauses Schwelle.

Auch wollte ihn die Furcht nicht mehr verlassen,
es möchte ihn Diana doch noch stellen,
die ihn und sein Geschlecht zu hassen
nie aufgehört, und ihn durch Pfeilschuß fällen
oder mit härtrer Strafe noch ihn fassen:
zu Fels ihn wandeln, ihn zum Baum entstellen!
Und solchermaßen grübelnd ohne Ende,
gab eine Furcht der nächsten schon die Hände.

4 Die Sonne war im Westen schon gesunken,
und mit ihr schied des Tages letzte Helle.
Schon sprühten auf die ersten Sternenfunken;
durch Himmelsphären floß des Mondlichts Welle.
Die Nachtigall, vom eigenen Liede trunken,
verstummt, und es sang an ihrer Stelle
die tags verborgne Welt: das Nachtgefieder.
Da kehrte Africo nach Hause wieder.

Dort angelangt, sah sich mit großer Freude
der Sohn von Vaters Ungeduld empfangen;
dem war die Furcht, daß Raubtiers Wut zuleide
ihm was getan, nicht aus dem Sinn gegangen.
Die gute Mutter legte ihre Hände beide
ihm weinend um den Hals: Ihr Lilienwangen!
sprach sie – was litt ich heut um euch in Schmerzen!
Wo warst du, Söhnchen? Sag es meinem Herzen!

Und ähnlich gingen auch des Vaters Klagen:
Wo er gewesen, zudem – ohne Speise!
Africo faßte sich, um auf die Fragen
Bescheid zu geben in geschickter Weise,
so wie die Liebe die läßt Antwort sagen,
die wahrhaft lieben und die ihre Kreise
mit scharfen Sinnen schützen. Er bekannte,
den Vater täuschend, der auf Antwort brannte:

Ach, Vater – vor geraumer Zeit entdeckte
ich eine Hindin hier in unsern Gründen;
die war so schön, daß sie mich süß erschreckte:
ich glaubte, Zierlicheres nie zu finden.
Nur Gottes Hand, der selber sie erweckte,
kann so viel Anmut an ein Wesen binden:
Im Schreiten wie ein Kranich leicht, von Felle
wie frisch gefallner Schnee, so rein und helle.

Bezaubert folgt ich lange ihrer Fährte
von Forst zu Forst, im Glauben, sie zu stellen.
Umsonst! Denn ihrem leichten Huf verwehrt
sich keine Höhe, daß ich von der schnellen
voll Trauer schließlich ließ. Im Herzen nährte
ich fest den Plan, ihr wieder nachzustellen.
Es sollte mir bei besserm Stern schon glücken.
Des Heimwegs denkend, kehrte ich den Rücken.

Heut morgen stand ich auf – es kurz zu sagen –;
ich sah den schönen Tag, und meiner Hinde
gedachte ich und dachte: Sollst du's wagen,
sie heut zu suchen? Ich brach auf geschwinde
und, auf den Pfad verbissen, den ich eingeschlagen,
und kaum gewahrend, wo ich mich befinde,
sah ich mich tief schon in des Forstes Mitte
und hoch die heiße Sonne am Zenite.

Da seh und höre ich die Blätter rauschen
des jungen Eichenlaubes, und ich gehe
ein wenig näher, hinter einem Fels zu lauschen,
damit ich heimlich, was es gab, erspähe:
Ich seh drei Hindinnen am grünen Flausche
des Grases sich erlaben. Ich ersehe
mir eine aus zum Fang, und leise, leise,
Gras in der Hand, tret ich zu ihrem Kreise.

Doch sie – mich sehen und von dannen fliehen,
den Berg hinan, war eins. Es gab kein Halten.
Mich packte Zorn, daß sie mir mein Bemühen,
mich stehen lassend, so mit Spott vergalten.
Trotz ihrem Vorsprung ließ ich sie nicht ziehen,
und erst der Nacht gelangs, mich aufzuhalten.
Ich folgte ihnen ohne andere Waffen
als die Natur mir gab, die mich geschaffen.

Nun, lieber Vater, weißt du, was mich heute
so lange aufhielt. Und du wirst verstehen. –
Was diese Mär in Wirklichkeit bedeute,
schien Vater Girafone wohl zu sehen,
der, was er spürte, sich zu zeigen scheute.
Als Weiser und erfahren, umzugehen
mit solchen Dingen, könnt er in den guten
Hirschkühen schöne Nymphen nur vermuten.

Doch um nicht seinen Eindruck zu entdecken,
daß jener löge und er ihn durchschaue,
und um den Wunsch nicht stärker noch zu wecken,
sie zu verfolgen, und in dem Vertrauen,
von dieser Leidenschaft ihn abzuschrecken,
tat er, als ob er auf sein Wort fest baue,
und sagte, ohne weiter einzugehen
auf das ihm so geschilderte Geschehen:

Mein lieber Sohn, du meine Augenweide!
Ich bitte dich bei Gott, doch abzustehen
von diesen Hindinnen und sie zu meiden.
Laß sie in Frieden ihres Weges gehen!
Denn die wir hier in unsern Bergen weiden
und an den frischen Quellen trinken sehen, –
bei meiner Seele kann ich dir beschwören,
daß sie Diana schützt, der sie gehören.

Die Göttin ist gewohnt, sie meist mit Bogen
und mörderischen Pfeilen zu begleiten.
Sie würde, war das Glück dir nicht gewogen
und traf sie dich, dir rasch den Tod bereiten
mit einem Pfeil! Er ist schon oft geflogen
auf alle, die wie du die ihr Geweihten
verfolgten, – ohne gegen uns und gegen
Alteingesessene Feindschaft sonst zu hegen.

Ach, lieber Sohn . . . da kommen mir die Tränen,
wenn ich mich meines Vaters Tod entsinne,
wie einst – und wo – Dianas Bogensehne
sein Leben ließ erlöschen und verrinnen.
Ach, gäbe Jupiter mir Worte ein, mit denen
ich wahrhaft die Verwirrung seiner Sinne
dir schilderte! Denn hier spricht Girafone
als Sohn vom Vater doch. Der hieß Mugnone.

Ich müßte lange sprechen, wollte ich in jedem
sein schlimmes Schicksal dir genau beschreiben.
Doch, um nur von dem Wichtigsten zu reden:
er streifte, wie es so die Jäger treiben,
durch unsre Berge, Raubwild zu befehlen.
An einem Hange sollt er stehen bleiben,
der über einem Flusse ist gelegen;
Mugnone hieß der später – seinetwegen.

Dort traf er, ganz allein, an einer Quelle
auf eine Nympe, die sich dort verweilte.
Sie sah ihn, und das Blut wich auf der Stelle
aus ihrem Antlitz. Sie sprang auf und pfeilte
mit Klagerufen, mädchenhaft und schnelle,
voll Angst den Berg hinunter und enteilte.
Der Vater, sie bestürmend laut mit Bitten,
war voll Begehr und folgte ihren Schritten.

Ach, armer Vater! Ohne es zu wissen,
liefst du dem eignen Tode nach! Die Fallen,
in die das Schicksal dich hineingerissen,
du sahst nicht sie, nicht ihre harten Krallen.
Diana hätte die verwandeln müssen,
die du verfolgt – den Göttern zu Gefallen!
Ein Stein, ein grüner Baum, ein Flügelwesen
wäre die edle Nympe dann gewesen.

Sie war noch nicht am Flusse angekommen,
als das geraffte Kleid, der Hand entglitten,
sie straucheln ließ. Von schnellem Lauf benommen,
erschöpft und atemlos, hat sie gelitten,
daß sie Mugnone in den Arm genommen.
Der Unglückselige, mit raschen Schritten
bei ihr, bedeckte freudig hingerissen
das jungfräuliche Angesicht mit Küssen.

So stark und voll Gewalt war sein Begehren –
er zwang die Nympe unter seinen Willen;
sie konnte seiner Leidenschaft nicht wehren.
O armes Mädchen! Armer Mann! Was quillen
unwägbar Schmerz und Strafe und Entbehren
aus diesem Wunsch, die kurze Lust zu stillen!
Diana, hoch auf einem Felsvorsprunge,
sah, wie die zwei sich hielten, eng umschlungen.

Sie schrie: Unselige! Dies ist die Stunde,
euch beide in die Unterwelt zu schicken!
Hinweg von hier! Auf dieses Sommers Grunde
soll euer Auge nie mehr Schnee erblicken.
Es trage dieser Fluß des Frevels Kunde
in alle Ewigkeit auf seinem Rücken! –
Sie spannte ihren Bogen, zornentbrennend,
in beiden Liebenden *ein* Ziel erkennend.

Mit diesen Worten traf ihr Schuß die beiden,
sie aneinander heftend voller Schmerzen.
Ach, lieber Sohn! Die Götter wolltens leiden,
ich sagte Märchen oder würde scherzen!
Noch will der Schmerz mir in die Seele schneiden:
Ein Eisen einte ihre beiden Herzen.
So endete der beiden kurzes Lieben,
das jeden dort in *einen* Tod getrieben.

Vom Blut des Vaters, des beklagenswerten,
verfärbte sich der Fluß; und rot rann beides,
das Wasser und das Blut. Denn die verwehrten
ihm nicht das Zeugnis seines tiefen Leides.
Sein Leichnam blieb verschollen. Wir entbehrten
bis heute selbst ein Stückchen seines Kleides.
Wo seine Glieder dann zur Ruhe kamen,
weiß niemand. Nur der Fluß trägt seinen Namen.

Es geht die Sage um: Diana hätte
das ganze Blut der Nympe aufgefangen
und mit dem Körper an der gleichen Stätte
in einen Quell verwandelt, der am Hange
herunterspränge zu des Flusses Bette,
daß jedermann vor diesem Zeichen bange
und alle ihre harte Strenge sähen,
die sich um einen Hauch an ihr vergehen.

So könnte ich von Tausenden dir sagen
in diesen Bergen, die als Vögel oder Quellen
oder als Bäume nun ihr Schicksal tragen,
seit sie gewagt, sich wider sie zu stellen.
Zwei Brüder auch, aus unserm Blut, erlagen
den Pfeilen, die von ihrem Bogen schnellen.
Gib acht, mein lieber Sohn, gib acht und hüte
vor ihren Händen dich – bei aller Götter Güte!

5 So endete der alte Girafone,
 und Tränen liefen über seine Wangen.
 Dem lauschenden und aufmerksamen Sohne
 war nichts von dem Berichteten entgangen.
 Er war betroffen von so ernstem Tone.
 Doch stärker als die Furcht blieb sein Verlangen.
 Zum Vater sprach er: Laß die Sorgen gehen!
 Denn mir wird solches sicher nicht geschehen.

 In Zukunft lasse ich sie gern in Frieden,
 wenn je sie wieder zu Gesicht mir kämen.
 Laß uns nun ruhen, Vater. Ich bin müde.
 Die Wege wollten heut kein Ende nehmen.
 Ich mußte hier sein, eh der Tag geschieden.
 Nun ist's geschafft. Jedoch – die Mühen lahmen
 mich jetzt. Die Plagen in den Bergen schwächen.
 So laß uns heute nicht mehr weitersprechen! –

 Sie gingen schlafen. Aber kaum noch graute
 der Tag, als Africo sich schon geschwinde
 erhob, zurückzukehren ins vertraute
 Gebirg, wo Herz und Sinn bei seiner Hinde,
 und wo er nun nach allen Seiten schaute,
 entschlossen, Mensola dort aufzufinden.
 Er traf sie, weil es Amor so beliebte,
 auf einer Lichtung, wo sie Zielen übte.

 Sie sah ihn, ehe er sie selbst gesehen,
 und floh in Eile durch der Wiese Blüten.
 Erst hörte Africo ihr Ach und Wehe,
 dann blickte er rasch auf und sah sie fliehen.
 Und bei sich sprach er: Ich will drauf bestehen:
 Das ist sie! – Während seine Lippen schrieen:
 So warte doch! – begann er, sie zu jagen
 und ihr von seiner Leidenschaft zu klagen:

 O schönes Mädchen, fliehe nicht! Ich liebe
 dich über alles andre Gut der Erde.
 Ich leide große Pein um dich, und bliebe
 ich schlaflos Tag und Nacht, – ich werde
 dich weiter lieben. Fürchte nicht, es triebe
 mich Mordlust! Ohne feindliche Gebärde
 und böse Absicht komme ich, getrieben
 allein von einem Wunsche: dich zu lieben!

 Nicht wie der Falke folg ich, der dem schwachen
 Rebhühnchen nachstellt, oder wie der wilde
 und räuberische Wolf, vor dessen Rachen
 das arme Schäfchen flieht, das angsterfüllt.
 Ich folge, weil vor deiner Augen Lachen
 verblassen alle Gaben und Gebilde
 der schönen Welt. Und littest du, so leide
 auch ich. Du mein Verlangen! Meine Freude!

So steh doch! Bei den Göttern will ichs schwören,
du schöne Mensola, und fest geloben:
Du sollst als junge Frau mir angehören.
Ich will dich lieben und dich, hochehoben,
als aller Güter letztes Gut verehren.
Du kannst die unbegrenzte Macht erproben,
die alle meine Sinne schon verspüren.
Du sollst allein mein Leben nun regieren.

Warum nur willst du, ohne ein Erbarmen,
zu meinem frühen Tode Anlaß geben?
Und ohne Grund und Dank vor meinen Armen
und meinem Herzen fliehn? Soll denn mein Leben,
weil meine Liebe dich nicht kann erwärmen,
so enden ohne Lohn? Denn ich weiß eben
nichts Besseres zu tun, als dich zu lieben.
Du könntest Schlimmres nicht an mir verüben!

Und fliehst du dennoch – ach, die Bärin wäre
so grausam niemals ihrer Jungen wegen!
Die Galle nicht so bitter! Und der schwere
und harte Marmor wäre weich dagegen!
Doch süß wie Honig wärest du, wie die Beere
der edlen Weine, könnt ich dich bewegen,
auf mich zu warten; schön und klar und immer
von stiller Wohltat wie der Sonne Schimmer.

Doch ach, ich sehe wohl, daß du mein Flehen
nicht hörst und daß vergeblich mein Bemühen.
Es wiegt dir wenig, dich geliebt zu sehen.
Du wendest dich nicht einmal um. Es fliehen
die abgeschnellten Pfeile, die vom Bogen gehen,
nicht rascher als dein Fuß. Die Wälder ziehen
an dir vorbei. Was kümmern Dorn und Steine
und ihre Wunden die behenden Beine!

Nun aber, da ich dich entschlossen sehe,
den Liebenden zu fliehen und zu meiden,
und da erfolglos ich um Antwort flehe,
ja, da mein Bitten mehr noch mich macht leiden,
soll Jupiter denn Hang und Bergeshöhe
dir gnädig ebnen, und er mag entscheiden,
daß leicht dir sei und demutvoll die Erde,
damit das Laufen dir nicht mühsam werde.

Und euch, ihr Götter in der Täler Schatten
und in der Wälder Schweigen, laßt erweichen:
seid ritterlich zu ihr und wollt gestatten,
daß Fels und Strauch und Dorn sie nicht erreichen.
Verwandelt für die Nymphe sie in Matten
und laßt sie zarten jungen Kräutern gleichen,
daß ihren schönen Füßen nichts geschehe.
Sie täten sonst den feinen Gliedern wehe.

Und ich will dir zu folgen mir versagen.
Geh du, wohin es dir gefällt! Ich werde
fortan an meinem Mißgeschicke tragen.
Denn Pein, nicht Frieden weiß für mich die Erde.
Mein Tod ist sicher. Soll ich ihn beklagen?
Schon fühlt mein Herz die tödliche Beschwerde.
Um deinetwillen wird es sich in Bränden,
die du gelegt, verzehren und verenden. –

Die Nymphe schien zu fliegen; kaum berührte
ihr rascher Fuß das Gras. Die Röcke hatte
sie vorn gerafft und, wo der Gürtel führte,
hineingesteckt, um ja nicht zu ermatten
auf ungestümer Flucht. Und so erspürte
das Auge oberhalb der Schuh die glatten
und süßen Kniee und der Schenkel Zierde.
Kein Mann, der dies nicht sähe voll Begierde!

Doch war sie auch bewehrt mit einem Spieße,
den sie nach kurzer Flucht nun rückwärts wandte
mit scharfem Blick; und dann, als ließe
die Angst sie plötzlich mutig werden, spannte
sie den geübten Arm und warf, als hieße
es, Africo zu töten. Der erkannte
den sichren Tod schon – als der Wurfspieß zitternd
in eine Eiche fuhr, den Stamm zersplitternd.

Als sie dem Speere nachsah, der mit Pfeifen
die Luft durchschnitt, und das Gesicht erblickte
des Liebenden, schien Ahnung sie zu streifen,
wie hier das Paradies ihr nahe rückte.
Mitleid und Rührung sollten sie ergreifen;
es reute sie der Wurf. Sie rief und blickte
ihn zwingend an: Gib acht! Du mußt dich hüten!
Ich kann dem Wurf nicht Einhalt mehr gebieten. –

Vierkantig und geschliffen war das Eisen.
Es bohrte sich mit Macht und Blitzesschnelle,
als galt es, einen Eisblock zu zerreißen,
tief ein, den Baum durchbohrend auf der Stelle.
Der war so stark: kein Mann mit größtem Fleiße
umspannte solchen je mit Arm und Elle.
Die Rinde barst; die Eiche ward durchschlagen.
Den halben Speer nur sah man außen ragen.

Als Mensola dies sah, war sie von Freude
erfüllt, daß sie den Jüngling nicht getroffen.
Denn Amor wollte, daß ihr Sinn sich scheide
von aller Grausamkeit. Ihr Herz war offen.
Zwar stand ihr fest, daß sie ihn weiter meide;
er sollte nicht sie zu entführen hoffen!
Doch war sie froh gewesen und zufrieden,
war er im guten nun von ihr geschieden.

Und dann von neuem hob sie an zu flüchten
in größter Eile. Und als sie erkannte,
daß ihr der Jüngling folgte und mitnichten
sich laut und flehend weiter an sie wandte,
entzog sie sich und war nicht mehr zu sichten.
Die Grotten und die Felsen, die sie kannte,
umging sie, bis sie auf dem Berg anlangte,
wo ihr noch immer vor Entdeckung bangte.

Und schließlich floh sie auch von dort behende,
und wo der Hang an dichten Bäumen reich war
und grünem Laub, daß seine Schattenspende
die Welt verschloß, und wo sie unerreichbar,
hier hielt sie an. Die Stille baute Wände.
Hier blieb sie, einem Vögelchen vergleichbar,
verschwiegen in der schönen Eichen Schweigen,
verborgen und geschützt von ihren Zweigen.

6 Zurück zu Africo, der fast erstarrte,
als er den Wurf sah, den die Nympe eben
getan. Jedoch, als sie ihn unerwartet
in bangem Mitleid anrief, achtzugeben,
und als aus ihren Augen ihn das zarte
und helle Licht traf, traf es ihn ins Leben.
Und stärker als zuvor wuchs sein Verlangen,
zu folgen und sie liebend zu umfassen.

So wie ein Holzscheit, nahe am Erlischen
und nur in einem Funken noch erglühend,
den Anhauch plötzlich spürt von einem frischen
und starken Wind und laut und hell aufsprühend
sekündlich wächst mit Prasseln und mit Zischen,
fuhr ihres Mundes Ruf, in Mitleid blühend,
in Africos Gemüt, und ungeheuer
entbrannte, wuchs und loderte sein Feuer.

Laut rief er: Wollte Jupiter, es wäre
geglückt, mit diesem Wurf mich zu töten!
Bestanden hättest du und hältst die Ehre,
mit meinem Blute deinen Speer zu röten,
der schneidend in mein Herz gefahren wäre!
Die Hände, die mir solches Unrecht böten –
wie wollte ich sie loben; denn sie hätten
mich aus den Liebesflammen können retten. –

Indessen Africo dies rief, derweilen
war Mensola zum Bergesgipfel oben
gelangt. Er sah sie noch hinübereilen
zum andern Hang – dann war sie wie zerstoßen.
Nun schlug ihn die Enttäuschung wie mit Keulen.
Sie war so weit – wie sollte er sie droben
nun noch entdecken können! Ach, er sah es:
sie würde ihm entfliehn. Und so geschah es.

Und oben angelangt nach mühevollen Wegen,
ließ er die Blicke nach der Schönen schweifen.
Wie es die Jäger dann zu halten pflegen,
wenn die gejagte Beute, schon zu greifen,
doch ausbricht und sie, um ihr Ziel verlegen,
vergeblich spähend durch die Gegend streifen,
bald hier-, bald dorthin laufend, müßig stehend
und weder Rat noch einen Ausweg sehend . . .

. . . so tat auch Africo, der schier verzagend
mit langem Hals vom hohen Berge spähte,
sich mit der Faust an seine Stirne schlagend,
das Mißgeschick, das ihm so viele Nöte
und Schläge brachte, bitterlich beklagend.
Dann wandte er sich zum Gehölz. Dann drehte
er wieder um und sprach: In dieser Richtung
nahm sie vielleicht den Weg zu jener Lichtung . . .?

Und dann, in Eile, wandte er aufs neue
sich dorthin, ob sich keine Spuren fänden;
und als er dort nichts sah, befahl ihn Reue, –
er kehrte um, sich dahin nun zu wenden;
dann wieder war ihm klar, daß ihre Schläue
den andern Weg gewählt. So ohne Ende
von Truggedanken jeder Art mißleitet,
schien alles Tun und Suchen ihm vergeudet.

Und schließlich sprach er: Ob sie in den Gründen
des tiefen Forstes hier sich gar versteckte?
Und war es so – nie könnte ich sie finden.
Ganz ohne Anhalt suchen, was bezweckte
das wohl . . . Ein Monat würde drüber schwinden,
eh ich das so von dichtem Laub bedeckte
Gelände abgesucht. Wie sie erspüren,
da weder Weg noch Fährte zu ihr führen!

Und auch mein Herz ist hier um Rat verlegen,
wohin sie sich begeben, denn sie könnte
entwichen sein auf gar zu vielen Wegen;
und wenn ich mich in einen fest verrennte,
so wills das Unglück, daß sie in entgegen-
gesetzter Richtung floh. Wie wenig trennte
mich vom Geschenke, das ich nun verspielte,
damit ich reicher mich an Schmerzen fühlte!

Ich weiß nicht: soll ich gehen, soll ich stehen,
ob sie nicht hier, nicht dort sich zeigen werde?
So dicht ist das Gehölz, daß ungesehen
ein Mann sich sorglos hier mit einem Pferde
verbergen kann – ihm würde nichts geschehen.
Und käme sie, um eine Meile dieser Erde
von mir entfernt, aus dem Versteck – mein Mühen
war doch umsonst: sie würde dann entfliehen. –

Die Sonne stand schon oben im Zenite.
Er sahs und sprach: Die Hoffnung hat getrogen,
die zu erreichen, die um ein paar Schritte
schon meine war. Mir ist kein Glück gewogen.
Ich will hier nicht mehr bleiben. – Auch der Bitte
des Vaters dacht er; Schauder überflogen
ihn, als er beider Liebenden gedachte
und wie die Göttin sie zu Tode brachte.

Doch Amor ließ ihn gleich dagegen sagen:
Was gilt Diana! Wenn ich mein Begehren
nur einmal stillen könnte, würd ichs wagen,
daß Herz und Sinne mir zufrieden wären!
Und stürb ich, wollte ich es willig tragen
und, Gott noch dankend, mich nicht lange wehren.
Doch nicht um mich, um sie geschah mir Wehe,
wenn ich durch meine Schuld sie sterben sähe! –

Von solchen Zweifeln hin- und hergerissen,
stand Africo geraume Zeit. Was sagen,
was tun? – er schien nicht aus noch ein zu wissen;
denn Amor wollte ihn mit Blindheit schlagen.
Am Ende brach er auf in Kümmernissen.
Er fürchtete des guten Vaters Klagen
und kehrte um – fast gegen seinen Willen,
nicht wissend, wie den großen Jammer stillen.

Er schied, im tiefsten Herzen unzufrieden;
bei jedem Schritte hielt er an und blickte
stets lauernd, ob das Glück ihm nicht beschieden,
auf Mensola zu treffen. Wieder schickte
er Klagen aus: Ich bin verdammt hienieden,
zerschmettert und gequält, weil nichts mir glückte.
Wo bleibst du, Mensola? – rief er beschwörend,
sich ein ums andre Mal nach rückwärts kehrend.

Ich weiß, daß es den Bogen überspannte,
die ungezählten Male aufzuzählen,
da er sich vor- und rück- und vorwärts wandte
bei jedes Blattes Regung; und es fehlen
für seine Herzensnöte uns bekannte
Vergleiche, für sein Wählen und sein Quälen,
von hier zu scheiden . . . Kommen wir zum Schlüsse:
Er ging nach Haus in schmerzlichstem Verdrusse.

Dort angelangt, ging er in seine Kammer
und warf sich, von den Eltern ungesehen,
aufs Bett. Sein Herz schlug heftig wie ein Hammer.
Cupido hatte ihn sich ausersehen
und so verletzt – es konnte seinem Jammer
und seiner Pein nichts Besseres geschehen,
als daß der Tod den Leidenden erlöste,
da ihn das Leben so des Glücks entblößte.

Und bäuchlings ausgestreckt auf seinem Bette
lag Africo, und seufzend blieb er liegen.
Ihn stachen Liebestacheln um die Wette.
Laut schrie er: Ach, ich Armer! – Dreimal stiegen
die Rufe auf. Und seine Mutter hätte,
die dicht am Haus im Gärtchen sich verschwiegen
zu schaffen machte, sie umsonst vernommen,
war sie nicht eilends gleich ins Haus gekommen.

Sie trat ins Kämmerchen zu ihrem Jungen,
den Ruf erkennend, zärtlich und beflissen,
und als sie dort, von Staunen erst bezwungen,
ihn liegen sah, das Antlitz in den Kissen,
umfing sie ihn, und mit der Liebe Zungen
sprach sie in ihres Herzens Kümmernissen:
Mein liebes Söhnchen! Herz von meinem Herzen!
Sag mir den Grund von so viel argen Schmerzen!

Sag, sprich doch, liebstes Kind! Wo fühlst du Wehe?
Und sag es rasch: was macht dich so sehr leiden,
auf daß ich helfe und ein Mittel sehe,
damit die Schmerzen wieder von dir scheiden.
Ach, nimm den Kopf hoch, daß ich nicht vergehe!
Und sprich, mein süßes Herz, und hilf uns beiden!
Ich habe dich in meinem Leib getragen
und dich gestillt. Mir kannst du alles sagen. –

Als Africo vernahm, daß seine gute,
besorgte Mutter kam, war er verdrossen,
daß sie ihn also sah. Doch tief im Blute
gewitzigt und zum Äußersten entschlossen,
fand er den Ausweg rasch. So, wie er ruhte,
hob er das Antlitz, tränenüberflossen,
und sprach: Ach, Mutter, als ich heimgekommen,
da fiel ich hart und wurde ganz benommen.

Ich stand gleich auf; doch blieb mir in der Seite
ein wilder Schmerz: ich konnte kaum noch gehen.
Ich schleppte mich hierher; und dann erneute
der Schmerz sich so: ich konnte nicht mehr stehen.
Und wie der Schnee der Sonne wird zur Beute,
schmolz mir die Kraft. Der Schmerz schien zu verwehen,
allmählich, als ich mich aufs Bett hier legte,
um auszuruhen vom Sturz, der ihn erregte.

Wenn du mich lieb hast, Mutter, laß mich bitte
allein mit mir und sei um Gottes willen
nicht traurig drum. Ich weiß genau, ich litte
nur mehr beim Sprechen. Diesen Schmerz zu stillen,
ist Schweigen sicherlich das beste Mittel.
Geh, zögre nicht, den Wunsch mir zu erfüllen!
Tu, was ich sage, weil ich dir erkläre,
daß weitres Reden Gift nur für mich wäre. –

Nach diesen Worten schwieg er still und legte
laut seufzend sein Gesicht zurück ins Kissen.
Die Mutter aber, die sein Wort bewegte
in ihrem Herzen, dachte: Wer kann wissen,
ob ihn ein schweres Leid nicht so erregte,
daß ihm nun jedes Davon-reden-müssen
so weh tut, weil bei diesen Worten allen
die Schmerzen in der Brust ja widerhallen.

Sie ging hinaus und ließ das Söhnchen liegen,
allein mit vielen Seufzern auf dem Bette.
Und wieder aus des Herzens Tiefen stiegen
die Martern auf, wie Eimer an der Kette.
Und heißer, wilder trieb das Ungenügen
in seiner Brust Begierden auf, als hätte
ers vordem nie erlebt. Er sprach: Ich sehe,
von Amor kommt mir nichts als Leid und Wehe.

Ich brenne innerlich; die Liebesflammen
verzehren Herz und Brust mir, und sie schlagen
von allen Seiten über mir zusammen.
Und niemand hilft mir, niemand kann mir sagen,
wo find ich Trost. Von der die Martern stammen –
nur diese könnte mir in meiner Lage,
wenn sie nur wollte, Kraft und Frieden geben
und machen, was sie will, aus meinem Leben.

Denn du allein, mein engelhaftes Wesen,
so zart und liebeich, mit den blonden Haaren,
wie eine weiße Rose auserlesen,
von frischem und entzückendem Gebaren,
bist schöner, als ein Stern es je gewesen.
Um deinetwillen laß ich alles fahren,
und nur nach dir mit Sehnsucht und Verlangen
sind die Gedanken Tag und Nacht gegangen.

Du ganz allein kannst meine Sorgen wenden
und hättest Mittel, meinen Schmerz zu heilen.
Du hältst mein Leben doch in deinen Händen;
ich kann es nun mit keiner andern teilen.
Du könntest auch den Tod jetzt von mir wenden,
der mich in Trübsal elend will ereilen.
Du kannst mir helfen, wenn du es nur wolltest.
Ach, würdest du mir helfen! Ach, du solltest . . .

Er sprach: Warum nur mußte ich erleben,
daß du so hart bist, so von Haß umnachtet,
so menschenscheu! Was kann dir Anlaß geben,
vor dem zu bangen, der dich liebt und achtet?
Du sorgst dich überhaupt nicht um mein Leben,
das nun im finstern, düstern Kerker schmachtet –
um deinetwillen. Und du läßt geschehen,
glaubst nicht, ich fühlte, was du nicht gesehen.

Und seufzend sprach er, sich an Venus wendend:
O heilige Göttin, die mit ihrer Stärke
jedweden zwingt, die Liebespfeile sendend,
die keiner hindern kann an ihrem Werke,
und die du, jede Abwehr siegreich endend,
stets triumphierst, – jetzt kannst du, wie ich merke,
ein einziges zartes Mädchen nicht besiegen,
weil deine Kräfte ihren unterliegen.

An ihr scheint alle Kunst und Macht verloren,
die du besitzt; auch Amors, deines Knaben,
gewiegte Künste über alle, die geboren,
ob gut, ob böse – alle Mittel haben
versagt vor diesem Herzen, das gefroren
in Hochmut lächelt über eure Gaben.
Sie sendet Pfeile, und sie spannt den Bogen,
mit denen du sonst streitend ausgezogen.

Du hast vielleicht geglaubt, sie zu bezwingen
so rasch und leicht, wie du hast mich bezwungen,
mit deinem süßen Zauber einzudringen
in ihre Brust, wie es bei mir gelungen.
Sie machte deine Pfeile stumpf; sie gingen
nicht in ihr Herz. Dein Angriff ist mißlungen.
Ich Armer, ach, ergab mich der Bedrängnis
und büße nun in ewigem Gefängnis.

Ich hoffe nicht, dem Kerker zu entrinnen,
auf Waffenstillstand nicht, auf Glück noch Frieden.
Ich bin gewiß, daß den verliebten Sinnen
nur größere Pein und Marter wird beschieden.
Mein Geist wird mit den Tränen dann verrinnen,
die Seele, fortgeschwemmt, vom Glück gemieden,
ihr Elend in der Unterwelt beklagen.
Das ist der Sinn von meinen Erdentagen!

Ich wähle dich, mein Tod. Dies Leid zu stillen,
bist du das Heilkraut für mein bittres Leben.
Ich werde leben gegen meinen Willen,
versäumst du, mir den Todesstoß zu geben.
Ich klage nicht, kommst du, mein Maß zu füllen.
Du wirst willkommen sein. Doch bitt ich eben:
Komm bald, komm rasch! Und spreng' meine Kette,
die hart mich hält an meiner Leidensstätte. –

So sprach er, und es stürzten seine Tränen.
Denn er entsann sich, wie der Speer geflogen
auf ihn, geschleudert von der Hand der Schönen,
und Mitgefühl die Nympe dann bewogen,
zu warnen ihn in herzbewegten Tönen,
als er die Luft durchschnitt in scharfem Bogen.
Denn ihre Worte ließen ihn doch hoffen,
ihr Herz sei heimlich süßer Regung offen.

So lag der Liebende an seinem Orte
– das Kissen trank die Seufzer und die Tränen –,
rief Tod und Leben an in einem Worte,
hing zwischen banger Furcht und süßem Sehnen.
Da trat der Gott des Schlags aus seiner Pforte,
berührte ihn, und was an Wort und Wähnen
noch in ihm war, das löschte sein Erbarmen.
So schlief er ein, gewiegt von Gottes Armen.

7 Die tüchtge Mutter schaffte nun derweilen
von Kräutern eine große Zahl zur Stelle,
um so des Söhnchens Übel auszuheilen,
das sie vermutete im Rippenfelle.
Denn niemand war, der Guten mitzuteilen,
wo sonst der Ursprung sei der Leidensquelle.
Und während sie sich rührte ohne Pause,
kam Vater Girafone auch nach Hause.

Der blickte nach dem Sohne aus und fragte,
ob dieser heute schon nach Haus gekommen.
Die Mutter – Alimena hieß sie – sagte
jawohl und alles, was sie sonst vernommen:
wie er beim Sprechen über Schmerzen klagte,
wie sie allein ihn ließ, wenn auch beklommen,
weil dies ihm ganz gewiß am wohlsten tue.
– Drum bitt ich dich: laß du ihn auch in Ruhe!

Ich habe einen Umschlag vorbereitet,
der immer gut ist gegen solche Leiden;
den leg ich, wenn sein Schmerz es mir bedeutet,
ihm auf und um den Leib von allen Seiten.
Ich glaube fest, durch diesen Umschlag schreitet
die Heilung schneller fort. Und so bereiten
wir seinem Schmerz ein Ende. Laß ihn heute!
Beim Sprechen wächst der Schmerz in seiner Seite.

Die Vaterliebe könnt es nicht ertragen,
nicht vorher noch nach Africo zu sehen.
Denn was er seine Mutter hörte sagen,
das wollte ihm doch sehr zu Herzen gehen.
So trat er, einen kurzen Blick zu wagen,
ins Kämmerchen des Sohns auf spitzen Zehen,
sah, daß er auf dem Bette schlief, und deckte
ihn sorglich zu, daß er ihn ja nicht weckte.

Ging rasch und sagte seiner Frau dann: Höre,
mein gutes Weib, er scheint mir eingeschlafen.
Er liegt ganz still auf seinem Bett. Ich störe
ihn lieber nicht. Man müßte mich ja strafen!
Vielleicht, daß es ihm doch zum Schaden wäre,
wenn ich ihn weckte aus dem tiefen Schläfe . . .
Recht hast du – sagte Alimena –, tue
ihm ja nicht weh und laß ihm seine Ruhe.

Nachdem der Schlaf so Africo gefangen
in seinen Netzen hielt für manche Stunde,
war seine Brust gelöst. Mit einem langen
und tiefen Seufzer, recht aus Herzensgrunde,
erwachte er. Allein sich sehend, sprangen
die Seufzerbrünnlein neu von seinem Munde.
Der süße Blick, mit dem sie ihn da drinnen
so tief verletzt, ging nicht aus seinen Sinnen.

Doch um dem Vater nichts zu offenbaren,
den er schon hatte draußen reden hören,
erhob er sich, verstellte sein Gebaren,
gut unterwiesen ja von Amors Lehren.
Und da noch immer Tränenspurten waren,
rieb er, damit sie nicht zu sehen wären,
sich mit dem Laken Augen, Stirn und Wangen
und ging hinaus, ein wenig doch befangen.

Und Girafone kam ihm gleich entgegen
und fragte ihn nach seinem Sturz und fragte:
ob hier und jetzt die Schmerzen sich noch regen?
Auch Alimena sah ihn an und sagte
ihr Teil dazu. – Der Schmerz scheint sich zu legen
– sprach Africo –, der mich zuvor so plagte.
Ich sage euch: ich war kaum aufgestanden,
da fühlte ich, wie alle Schmerzen schwanden.

Trotzdem – der heiße Umschlag war gerichtet.
Der Vater wollte, daß der Sohn ihn nähme.
Und dieser nahm ihn, feucht und eng geschichtet,
zu zeigen, daß kein anderer Schmerz ihn gräme.
Ach, Girafone! So schlecht unterrichtet,
erhoffst du, daß von dir die Heilung käme!
Dein Umschlag möchte eine Wunde heilen,
die tief im Herzen brennt von Amors Pfeilen!

Doch – lassen wir die Kur und ihre Ärzte.
Die Schwermut blieb, was immer sie vollführten.
Sie nahmen nicht von ihm, was ihn so schmerzte,
nicht diesen Tag, den nächsten, dritten, vierten.
Er blieb im Trübsinn, lachte nicht und scherzte;
er litt die Feinen, die sein Herz abschnürten.
Und nie, nicht Tag noch Nacht, erlosch sein Denken
an die, die einzig konnte Heilung schenken.

Und Vater, Mutter, jedes Tun und Treiben
galt nichts und kam ihm völlig aus den Sinnen.
Er schien sich ganz dem Zufall zu verschreiben,
vermochte nicht das Kleinste zu beginnen.
Nur ein Gedanke wollte ihm noch bleiben:
an die, aus deren Haft es kein Entrinnen
zu geben schien. Mit Hoffnung, Furcht und Bangen
hielt diese Fessel sicher ihn gefangen.

Und da es ihm verwehrt war, hier und heute
und wo auch immer sich zurechtzufinden,
beschloß er, als der Liebesflammen Beute,
in diesem Leiden seinen Sinn zu finden,
so daß er sich zuletzt des Spiels fast freute,
hingebend sich in Liebesqual zu winden,
dabei sich in Erinnerung versenkend
und an die Bilder seiner Liebsten denkend.

So fuhr er fort in dieser seiner Klage,
der gute Africo, und seine Qualen,
fast stündlich wachsend, wurden so zur Plage:
er mußte sie mit Mut und Frische zahlen.
Er kam von Kräften mehr von Tag zu Tage;
er aß fast nicht, die Ketten Amors stahlen
ihm Luft und Lust, den Hunger selbst zu stillen.
Er lebte – aber gegen seinen Willen.

Schon war der Mienen frisches Rot vergangen
und einer kranken Magerkeit gewichen.
Die Augen sanken ein. Das Licht der Wangen
verblaßte, und sein Blick traf wie mit Stichen.
Und so von Schmerz verwandelt und gefangen,
erschien er kaum er selbst – mit dem verglichen,
als den ihn früher doch die andern kannten,
eh ihn die Liebesfeuer so verbrannten.

So großen Kummer litt um ihn der Vater –
die Worte fehlen, davon zu erzählen.
Und öfters, Trost und Mut zu spenden, trat er
zu ihm und sprach: Mein Söhnchen, sag, was quälen
dich denn für Sorgen? – Und in Liebe bat er:
So nenn sie mir. Es soll an nichts dir fehlen!
Was es auch sei: wenn Menschenkräfte frommen,
bei meiner Seele sollst du es bekommen.

Und ist es etwas, was wir nicht erzwingen
und nicht mit unsern Kräften sollten bannen,
so kanns vielleicht auf andere Art gelingen,
daß dieser Alldruck endlich weicht von dannen,
der dich so niederhält in seinen Schlingen,
damit sich deine Kräfte wieder spannen.
Es kann nicht sein, daß ich dir, liebstes Leben,
nicht einen Rat zum Nutzen könnte geben.

Und ähnlich sprach die Mutter auch, die gute,
und fragte ihn, was denn sein junges Leben
so bitter mache, welches Gift im Blute
zu solcher Wirrniss Anlaß könnte geben.
Sie sprach: Mir ist um dich so weh zumute.
Du leidest, und ich kann es nicht beheben!
Ich bin verzweifelt, seh ich doch bekümmert,
wie sich dein Los von Tag zu Tag verschlimmert.

Nichts andres sagte Africo dagegen,
als daß er keineswegs sich schlecht befinde
und auch wieso nicht wisse und weswegen.
Doch manchmal gab er zu, daß ihn gelinde
ein Kopfweh plage und ein Schmerz sich rege,
damit er Ruhe vor den Fragen finde.
So ward er oft behandelt, aber eben
nicht gegen das, was not tat zu beheben.

8 So lebte Africo dahin, da brachte
er eines Tags das Vieh hinaus zur Weide;
und wie er so die Herde überwachte
und hier- und dorthin seine Augen beide
ausschweifen ließ, dabei der Liebsten dachte
und daß er ihretwillen so viel leide –
da stieß er unversehns auf eine Quelle.
Die Sonne blinkte hell auf ihrer Welle.

Sie war von lichten Bäumen rings umstanden,
und ihre Zweige streuten leichten Schatten.
Er ließ sich nieder, um an ihrem Rande
ein wenig Rast zu halten; und schon hatten
ihn wieder Leid und Lust am Liebesbande
und sättigten mit Schmerz den Nimmersatten.
Sich spiegelnd dann im Wasser, sah er plötzlich
sein düstres Antlitz und erschrak entsetzlich.

Das Mitleid mit sich selbst und seiner Lage,
der Schmerz, daß er sich so entstellt gesehen,
quoll nun in einem Tränenstrom zutage.
Er hielt ihn nicht zurück. In Zornes Wehen
verfluchte er, was seit dem ersten Tage
der Liebe fort und fort für ihn geschehen:
Ich Ärmster! – rief er. Hilflös ist mein Leben
doch schrecklicher Gefahr anheimgegeben!

Und in die Rechte stützte er die Wange
und auf das junge Knie den Ellenbogen
und sagte unter stetem Tränendrange:
Wie ist das süße Leben mir entflohen . . .
Es geht dahin wie Schnee am Sonnenhange
und sinkt mir fort, von Schmerzen überwogen.
Wie Holz im Feuer muß ich mich verzehren,
in meiner Wüste Quell und Weg entbehren!

Ich kann von dieser Leidenschaft nicht lassen,
die ich für dieses spröde Mädchen hege.
Sie hat mein Herz geraubt. Und wie sie fassen,
daß ich der Grausamen das Handwerk lege?
Nun seh ich, wie mich meine Sterne hassen.
Ich schleppe Ketten mit auf meinem Wege.
Ich brenne hoffnungslos. Es kann den Bränden
allein der Tod begegnen und sie enden.

Dann sah er auf und sah in seiner Herde
die schönen Kühe mit den Kälbchen spielen,
zufrieden und mit rührender Gebärde
sich sanft beleckend; hörte auch die vielen
verliebten Vogelseelen dieser Erde
ihr Liedchen trällern, schaute, wie sie fielen,
sich überholten, stiegen, Flügel schlagend,
einander sich im Liebesspiele jagend.

Und Africo, dies sehend, sprach im stillen:
Ihr glücklichen Geschöpfe, euren Trieben
ist Venus mehr geneigt und mehr zu Willen
als mir. Wie seid ihr froh in eurem Lieben –
ich hält es nie geglaubt. Und euch erfüllen
sich alle Wünsche. Eurer Liebe blieben
die Freuden treu. Wie müßt ihr Amor danken!
Er setzte eurem Glücke keine Schranken.

Ihr singt und ihr bekundet eure Freude
und rühmt die Heiterkeit der schönen Erde.
Mir bleiben Tränen nur in meinem Leide,
bis ich an meinem Grame sterben werde.
Und es ist recht so, daß der Tod mich scheide
von dieser unaufhörlichen Beschwerde;
denn niemals werden Dank und Freude kommen
von der, die mir das Herz in Haft genommen.

Nach einem tiefen Seufzer dann ergossen
aufs neue sich des guten Jungen Tränen;
sie strömten über seine Wangen, schossen
aus seinen Augen, und man durfte wännen,
ein Bächlein käme auf die Brust geflossen –
so überwältigten ihn Gram und Sehnen.
Und wieder spiegelnd sich im schönen Quelle,
sprach er mit seinem Schatten auf der Welle.

Und wie er seinem Schmerze Raum gegeben
und sich der Quell mit seinen Zähren füllte
und er genug bedacht sein bittres Leben,
da kam ihm, daß der Tränenstrom sich stillte,
ein Einfall, den gesunkenen Mut zu heben:
an Venus denkend, trat das unerfüllte
Versprechen, das sie gab, in sein Gedächtnis.
Hieß Hoffnung nicht ihr Bündnis und Vermächtnis?

Und weil, was sie versprochen, ausgeblieben
und er vielleicht schon bald erliegen müßte,
von seinem Elend vollends aufgerieben,
so sprach er: Möglich, daß sie nicht mehr wüßte
um meine Pein, mein Unglück und mein Lieben . . .
Sie sieht nicht, daß ich schon zum Sterben rüste! –
Und er beschloß, ein Opfer ihr zu weihen,
das sie gemahnte, ihm ihr Ohr zu leihen.

Schon stand er auf und suchte eine Stelle,
wo frei der Blick zum offenen Himmel schaute.
Bald loderte ein Feuer, heiß und helle,
das er geschickt aus einem Steine haute;
schnitt mit dem Messer Scheite, die er schnelle
in großer Zahl aufs Opferfeuer baute,
und griff ein fettes Lämmchen – rasch geschehen –
aus seiner Herde, lieblich anzusehen.

Dann führte er zum Feuer das bedrängte
und tat wie einer, der sich drauf verlegte,
indem ers zwischen seine Schenkel zwängte,
und schnitt die Gurgel, bis sich nichts mehr regte.
Und nach und nach, so wie es ausfloß, sprengte
er übers Feuer Blut. Und dann zerlegte
ers Lämmchen in zwei Teile, und zusammen
tat er sie eilends in die Opferflammen.

Der eine war für Mensola, der zweite
verfiel dem Opferbrand in seinem Namen;
er spannte, ob kein Wunder ihm bedeute,
voll Zuversicht zu sein. Falls Zeichen kamen,
ob gut, ob schlecht, so wüßte er noch heute,
ob sie ihm Hoffnung gaben oder nahmen
auf Mensola. Er kniete zum Gebete,
indem er so zur Göttin Venus flehte:

9 O heilige Göttin, deren Macht und Gaben
sind unerreicht im Himmel wie auf Erden –
liebreiche Venus, mit dem süßen Knaben,
der Herzen trifft, den Seelen macht Beschwerde,
dir nahe ich in Demut. Denn erhaben
regierst du alle Herzen. Gnade werde
auch mir, daß du dich neigst, mich anzuhören
und meinem Wunsch Erfüllung zu gewähren.

Du Göttin weißt, wie willig ich die Wunde
von deines Söhnchens Bogen angenommen,
da ich Diana in der schönen Runde
mit ihren Nymphen sah zur Quelle kommen, –
am gleichen Tage, fast zur gleichen Stunde
fühlt ich den Pfeil im Herzen, schmerzbeclommen
um eine, deren Schönheit mich gefangen
und die mir nie mehr aus dem Sinn gegangen.

Wer zählt die Marter und die vielen Feinen,
die ich um sie erlitten und getragen . . .
Die Seufzer und die Qualen, sollt ich meinen,
sind offenbar – ich muß sie dir nicht klagen.
Und wie das Glück sich widersetzte meinen
Begierden – davon sollen Zeugnis sagen
die Wälder dieses schönen Tals, in denen
ich jeden Zweig benetzt mit meinen Tränen.

Auch mein Gesicht mit seiner Totenblässe
kann dir bezeugen, wie mein frisches Leben
von Feuern wird verzehrt und aufgefressen.
Ich würde selbst dem Tod nicht widerstreben,
um deiner Wunden endlich zu vergessen.
Wenn du versagst, mir deine Kraft zu geben,
und nicht die Qualen stillst, die mich bedrängen,
so mag der Tod mir solche Ketten sprengen.

Es warst doch du, die mir dies Leid bescherte,
die mich ersah, als du in der Erscheinung
mit deinem Knaben nahtest; die mich lehrte,
zu folgen meinem Wunsch und meiner Meinung.
Ich habs getan. Du warst es, die erklärte,
ich sollte zweifeln nicht an der Vereinung
mit Mensola. So sprachst du, und zur Stunde
entschwandest du – ich blieb mit meiner Wunde.

Ich war bereit, auf dieses Wort zu bauen.
Bestärkt hast du mich, Mensola zu lieben!
Ich hatte grenzenlos zu dir Vertrauen.
Ich fand sie eines Tags. Doch Zweifel trieben
sie in die Flucht. Ich aber durfte schauen,
wie grausam sie doch war und wie durchtrieben.
Und schneller, als der Pfeil fliegt, den der Bogen
entsendet, war sie meinem Blick entflogen.

Ich konnte sie mit Schmeicheln nicht bewegen
und nicht mit Bitten, mich nur anzuhören.
Ihr schien an meinem Leben nichts gelegen.
Wer will ein Windspiel auch zum Ernst bekehren!
Und als sie merkte, daß ich ihren Wegen
beharrlich folgte, warf sie mit dem Speere
nach mir, die ganze Wildheit, furchterregend,
in diesen Wurf des schönen Armes legend.

Daß ich von diesem Wurf getötet wäre,
o Göttin, ist dir sicher nicht entgangen.
Doch stand ein starker Baum ihm in der Quere;
der schützte mich und hat ihn aufgefangen.
Dann floh sie berghinan. Mir blieb die Leere,
das Unglück und untröstliches Verlangen.
Und niemals sollte ich sie wiederfinden.
Nur Schmerzen sinds, die mich mit ihr verbinden.

Drum heb ich betend nun zu dir die Hände
inständigst, wie nur Menschen sie erheben:
du möchtest deine Augen auf mich wenden
und sehn mein hartes, leiderfülltes Leben.
Entflamme gnädig auch zu Liebesbränden
das Herz von Mensola. Und daß ihr eben
wie mir geschehe, soll dein Sohn den strengen
und martervollen Liebesbann verhängen.

Und willst du, Göttin, dieses nicht erhören,
so laß mich dann das eine doch erlehen:
daß du, soll ich des Glückes denn entbehren,
mich nicht aus diesem Leben lässest gehen,
ohne mir eine Gnade zu gewähren:
daß die Geliebte selbst mein Ende sehe
und daß sie, da mein Leben ihr zur Plage,
doch um den Toten schließlich Kummer trage.

10 Und kaum war Africos Gebet zu Ende,
als er, ins Feuer blickend, dessen Scheite
noch alle brannten um die Opferspende,
das Lämmchen sich erheben sah, wie Seite
zu Seite, die sein Messer vorher trennte,
sich fügte, wie's hell blökend sich befreite,
kurz aufrecht stand und, keine Wunden kennend,
dann in die Glut zurücksank, hellauf brennend.

Dies Wunder stärkte Africo dergleichen:
es netzten wieder Tränen seine Wangen.
Er war noch schwankend, ob er hier ein Zeichen,
daß Venus sein Gebet erhört, empfangen.
Doch sagte er vielmals der Gnadenreichen
in Demut Dank dafür, daß sie der langen
Entbehrung nun ein Ende setzen wollte,
wie wohl dies schöne Wunder sagen sollte.

Und weil die Sonne Abschied von der Erde
genommen, ließ er seine Feuerstelle
und sammelte in Eile seine Herde
und führte sie nach Haus, wo er die Schwelle
der Wohnung mit so freundlicher Gebärde
betrat und einem Blick von solcher Helle,
daß Vater ihn und Mutter froh empfangen
und ganz beglückt an seinem Lächeln hingen.

Doch da der Himmel schon von Sternen strahlte
und Dunkel kam, die Schatten auszubreiten,
so aßen sie zur Nacht, und jeder prahlte
mit seinem Schatz an kleinen Neuigkeiten.
Weil ihm das Herz von schönern Reichtum strahlte,
ließ Africo die anderen beizeiten
und ging allein zu Bett, bewegt von vielen
und hoffnungsvollen Plänen und Gefühlen.

Wer glaubt, daß Africo geschlafen hätte . . . ?
Sein Kopf war wirr, daß ihn der Schlummer scheute.
Er warf sich tausendmal in seinem Bette
von einer Seite auf die andere Seite.
Denn noch beschwerte ja sein Herz die Kette,
von der allein ihn Mensola befreite.
Die Hoffnung schmeichelte; doch wie der Teufel
mit Ja und Nein erschreckte ihn der Zweifel.

Doch endlich – draußen graute schon der Morgen –
sank Schlaf auf des Verliebten Augenlider,
und so im leichten Schlummer nun geborgen,
erschien ihm Venus, die im Arme wieder
den Knaben Amor trug, der so viel Sorgen
mit Pfeil und Bogen streut auf Hoch und Nieder.
Dann schien die Göttin sich zu ihm zu kehren;
er konnte ihre Worte deutlich hören:

Dein Opfer hab ich gnädig angenommen
und dein Gebet, mit welchem du mir nahest.
Es wird dir reichliche Belohnung kommen,
wie du sie brauchst und wie du sie erbatest.
Ich geh dir meine Kraft; sie wird dir frommen.
Wenn du, was ich dir riet, getreulich tatest,
sei meiner Hilfe und der meines Sohnes
und endlich sicher auch des süßen Lohnes.

Mach dir ein Kleid, wie ich es dir nun sage:
geräumig, leicht und lang bis auf die Füße,
so zugeschnitten, wie es Frauen tragen;
versieh mit solchem Bogen dich und Spieße,
mit welchen sonst die jungen Nymphen jagen.
Dann mach dich auf und suche deine Süße!
Sie halten dich für eine von den Ihren –
du mußt dich nur entsprechend kostümieren.

Und solltest du so Mensola erreichen,
beginne freundlich dann, mit ihr zu sprechen
von Göttern, heiligen Dingen und dergleichen,
und laß durch nichts dich darin unterbrechen;
und machst du's recht, so wirst du sie erweichen.
Mein Sohn, in deinem Herzen, der die Schwächen
der Mädchen kennt, wird dir die Worte schicken,
die ihr gefallen und die sie entzücken.

Und scheint dir die Gelegenheit gediehen,
so gib dich zu erkennen voll Vertrauen.
Dann wird sie wie im Wald der Vogel fliehen,
verfolgt von eines Falken scharfen Klauen.
Bleib freundlich dann! Sie würde sich sonst mühen,
nur schneller zu entkommen. Du mußt schauen,
wenn du entdeckt bist, ihr zuvorzukommen.
Denn dann kann keine Täuschung dir noch frommen.

Hab keine Furcht, sie schließlich auch zu zwingen!
Mein Söhnchen wird sie solcher Art verletzen –
sie kann sich deinem Griffe nicht entringen
und deinen Wünschen nicht mehr widersetzen.
Beachte meinen Rat – es wird gelingen,
und dein Begehren wird dir zum Ergötzen. –
Dann schwand sie. Africo nahm wahr mit Freuden:
es war schon Tag und Zeit, sich anzukleiden.

Er hatte die Erscheinung wohl verstanden.
Er war entzückt, weil alle seine Sinne
an Art und Bild der Venus Freude fanden.
Und wieder wars, als ob ein Feuer rinne,
in seinen Adern. Doch in diesem Brande
ward er auch neuer, süßer Hoffnung inne.
Er sann dabei, wie er zum guten Ende
nun auch die ihm beschriebene Kleidung fände.

Nach langem Grübeln kam ihm ein Gedanke:
Die Mutter halt ein Kleid, das trug sie selten.
Es hing, sehr schön, fast unbenutzt, im Schranke.
Er sprach bei sich: Ich nehms, – was soll es gelten!
Das wird die Lösung sein. Daß ich noch schwanke!
Wenn seine Eltern bald das Feld bestellten,
dann holte ers und ließe es verschwinden,
so daß nur er es könnte wiederfinden.

Es fügte alles sich zu Nutz und Frommen:
kaum losch das Licht, das Stern und Mond verteilte,
kaum daß an ihrer Statt der Tag entglommen,
als Girafone aus dem Hause eilte
und, ohne zu dem Sohn hereinzukommen
und ohne daß er sonst sich noch verweilte,
zu irgendwelcher Arbeit ging. Auch seine
geschäftige Mutter ließ ihn bald alleine.

Und Africo, der glücklich sah, daß beide
das Haus verlassen, machte nun geschwinde
sich auf die Suche nach dem schönen Kleide;
es ließ sich ohne große Mühen finden.
Was er gewollt, gelang zu seiner Freude:
er konnte unbemerkt mit ihm verschwinden.
Voll Eifer trug ers aus dem Haus, und schnelle
verborg er es an unbekannter Stelle.

Dann ging er heim. Er war mit sich zufrieden.
Dies schien der Weg, der zu der Liebsten führte.
Doch hatte er für heute sich entschieden,
sie nicht zu suchen. Heimgekommen, spürte
er Pfeil und Köcher auf und, lang gemieden,
den Bogen auch, den mancher Schmuck verzierte.
So war er wohlversehn mit allen Sachen.
Der Tag ging hin, dem neuen Platz zu machen.

11 Es waren Phöbus mit den schnellen Rossen
und Eos auch im Osten angekommen,
die Berge gelb vom Lichte übergössen,
und rosenfarben war die Luft entglommen,
indes zu Tal die letzten Schatten flössen –
als Africo den Bogen aufgenommen,
beschwingt das Haus verließ und auf Befragen
der guten Mutter sprach: Ich gehe jagen!

Er ging zunächst dorthin, wo er am Tage
zuvor der Mutter schönes Kleid versteckte,
zog dort die Kleider aus, die er getragen,
und flink das lange an. Dabei entdeckte
er wilde Reben, die er mit Behagen
zu Schmuck und Zier sich an den Gürtel steckte.
Ihn anzusehn, war eine helle Freude,
als wirkte Venus selbst an diesem Kleide.

Die Haare fielen frei herab, und ihnen
war nichts genommen von der vollen Länge,
so blond, daß sie aus Gold gesponnen schienen,
in vieler Locken lieblichstem Gedränge.
Und lag die Blässe noch auf seinen Mienen
als Schatten seiner vielen Leidensgänge,
dann doch als Farbe von so sanftem Prangen
und schmeichelnd wie der Samt der Mädchenwangen.

Nachdem er solcherart sich angezogen,
nahm er den Köcher an die rechte Seite,
zur Hand den leichten Pfeil und seinen Bogen;
wer ihn so sah, der konnte kaum bestreiten,
daß ers nicht sei, vielmehr ein Weib, gezogen
aus einem Mann, verwandelt mit den Zeiten.
Es war gewiß: daß einer, der nichts wußte,
ihn für ein junges Mädchen halten mußte.

Dann ließ er seinen Rock an jener Stelle,
wo er der Mutter Kleid verborgen hatte,
brach auf gen Fiesole, nicht allzu schnelle,
damit der steile Weg ihn nicht ermatte.
Er ließ kein Tier lebendig unterm Felle
und keines atmend über seinem Schatten!
Zum größten der drei Berge kommend, lockte
ihn plötzlich lauter Lärm. Er stand und stockte.

Dann schritt er aus in Richtung auf das neue
Geräusch und – sollte Nymphen jagen sehen.
Sie warnten ihn durch aufgeregte Schreie:
Jetzt kommt die Bestie näher! Bleib jetzt stehen! –
Er hielt. Ein Wildschwein strebte rasch ins Freie,
und mächtig grunzend wollte es entgehen.
Die Borstenhaut war schon bespickt mit Pfeilen.
Jetzt heißt es, Africo, dich eilen!

Der riß den Bogen, und sein Pfeil durchjagte
des Tieres Brust und blieb im Herzen stecken.
Nichts half die zähe Haut. Die Kraft versagte;
nach vier, fünf Schritten wich von ihm der Schrecken,
und tot zu Boden stürzte das gejagte.
Weils Venus so gefiel und Amors Zwecken
entsprach, war Mensola ganz nah, zu sehen,
wie Schuß und Sturz und Tod des Wilds geschehen.

Nun kam der Nymphen Schwärm – gleich wilden Bienen –,
die Africo für eine Nymphe hielten,
umringten Mensola. Die mußte ihnen
berichten, wie hier eins ins andere spielte.
Der Neugier der Gefährtinnen zu dienen
sprach sie: Ich sah den Schuß, den wohlgezielten,
den diese Nymphe eben abgegeben.
Nie sah ich einen besseren im Leben!

Wie blühte Africo das Herz in Freude,
als er dies Lob vernahm aus ihrem Munde!
Auch ihr geschah sein Anblick süß zuleide.
Ich muß nicht sagen hier, aus welchem Grunde –
es wissen alle, was sie fühlten beide,
die selbst schon trugen Amors bittre Wunde.
Und die's nicht wissen, sollen sich nicht hämen,
daß er ihr nah war, ohne sie zu nehmen.

Es hielt ihn sicher auch die Furcht vor ihren
Gefährtinnen zurück und deren Bogen.
Doch sollte seine Scheu sich bald verlieren,
sah er sich gleich doch ins Gespräch gezogen.
Sie sprachen waidgerecht von diesem Tiere,
auf das sein tödliches Geschoß geflogen,
wie sie es stellten, von den Schüssen allen,
die jede abgab, bis das Wild gefallen.

Wär jetzt Diana bei uns, ihr die Beute –
sprach Mensola – als Gabe darzubringen! –
Zu hören, daß Diana fern sei, freute
den guten Africo vor allen Dingen.
Jedoch, als sie genug geschwatzet für heute
von dieses seltnen Wildes Tod, da gingen
sie schließlich dran, ein festes Ziel zu wählen,
um Arm und Aug durch Wurf und Schuß zu stählen.

Und jede, wie bei wichtigsten Geschäften,
schoß eifrig mit den Pfeilen, warf mit Speeren.
Den Ruhm, den Speer ganz dicht ins Ziel zu heften,
vermochte keine Mensola zu wehren.
Africo freute sich an ihren Kräften,
griff rasch den Bogen und bestand in Ehren:
Sein Schuß fuhr dicht ins Ziel, der Pfeil berührte
den Speer, den Mensola im Wurf führte.

Ach, Amor, wenn er will, weiß es zu fügen,
daß sich zwei Menschen rettungslos verlieben.
Und Worte schienen hier nicht zu genügen –
er wählte Mittel, die zum Ziele trieben.
Und da er Meister ist in Winkelzügen,
so war und blieb es heute sein Belieben,
daß Africos und Mensolas Geschossen
ein Ziel ward, da sie dicht zusammenschlössen.

Und weil es Mensola wohl sah, daß beide
sich gleicher Ehren durften freuen,
wuchs unaufhaltsam ihres Herzens Freude.
Sie faßte heimlich Neigung zu der Neuen.
Und Africo gab seiner Augenweide
an Freundlichkeiten, welche immer seien.
Er stimmte allem bei, was sie auch dachte.
Was Wunders, daß sie es nicht anders machte!

Doch als sie lange Zeit mit Wurf und Zielen
verbracht und ihres Wettstreits müde waren,
verließen sie den Platz mit den Gespielen
und brachen auf zu einer sonderbaren
Behausung einer Nympe, die die vielen
ans Feuer lud, sich um ein Mahl zu scharen.
Sie briet vor ihrer Höhle nun das heute
erlegte Wildschwein und die andre Beute.

12 Die Sonne ging bereits auf ihrem Wege
aufs zweite Drittel zu, da kam die Stunde,
daß alle nun im schattigen Gehege
des alten Lorbeers saßen in der Runde.
Und man begann, das Wildbret aufzulegen
auf einen großen Stein, und daß es munde,
dazu Kastanienbrot. In jenen Zeiten
verstand man nicht, ein Kornbrot zu bereiten.

Zu trinken gab es Wasser, wie sie's kochten
mit Kräutern und mit Äpfeln – statt dem Weine.
Die Becher, draus sie tranken alle, mochten
aus Holz gehöhlt sein, große und auch kleine.
Und alle aßen, wie sie's nur vermochten,
nach Herzenslust vom großen flachen Steine.
Es hatte Africo sich Mensola zur Seite
gesetzt, was alle Nymphen herzlich freute.

Und als das heitre Mal zum Schluß gekommen,
erhob sich alles, und die Nymphen gingen,
zu zweit, zu dritt, und, wie mans nie vernommen,
den Berg hinauf mit wundersüßem Singen;
die hier, die dort – wie's jede angekommen.
Und Africo und Mensola, in Amors Schlingen,
gesellten sich zu dreien von den andern,
nach Fiesole den Hang hinaufzuwandern.

Und schon war Mensola, ich muß es sagen,
verliebt in Africo, sein Bogenschießen
so meisterhaft, sein Reden und Betragen,
die Geistesgegenwart – die Augen ließen
nicht ab von ihm. Und ohne viel zu fragen,
begann sie, zärtlich ihn ins Herz zu schließen.
Doch ahnte sie um nichts, daß dies Entzücken
schon Lust und Liebe barg, die sich nicht schicken.

Sie glaubte vielmehr fest, er wäre eine
der Nymphen, die benachbart seßhaft waren.
Was sollte ihr auch Männliches erscheinen
an seinem Wesen und ihn offenbaren!
Ja, hätte sie gewußt, wie sie dem Scheine
erlag, – so war ihr freundliches Gebaren,
das er genoß mit herzlichem Behagen,
in Zorn und in Verachtung umgeschlagen.

Daß Africo verliebt war, – sicher meint ihr,
ist überflüssig, wieder zu erzählen.
Doch als die beiden gingen so vereint hier,
begann ein Feuer seine Brust zu quälen,
das brannte heller noch als Wachs, so scheint mir.
Wie sie ihn ansah so in Wunsch und Wählen,
berührte, ansprach, ehrte stets aufs neue,
da klopfte heimlich doch sein Herz in Reue.

Und bei sich sprach er: Ach, wer kann mich lehren,
wie ichs ihr sage und – was tun vor allem?
Entdecke ich ihr offen mein Begehren,
so werde ich ihr nimmermehr gefallen,
und ihre Liebe wird in Haß sich kehren.
Sie wird mich mit den andern überfallen!
Und kann ich ihr nicht alles heut gestehen –
wer weiß, ob dieses jemals kann geschehen!

Wenn diese Nymphen wenigstens sich trollten,
die mit uns gehen, daß ich dann alleine
mit Mensola zurückblieb' – ach, ich wollte
mich schon entdecken und ihr endlich meine
Gefühle zeigen und mein Selbst. Und sollte
sie fliehen dann, wie ich zu wissen meine, –
ich wollte schnell sein und sie fest umfassen
und nicht aus meinen Armen mehr entlassen!

Ich glaube freilich, diese Nymphen denken
gar nicht daran, uns zu verlassen heute.
Und wenn ich mich gedulde, so verschenke
ich die Gelegenheit für alle Zeiten.
Tu, was du kannst, und ohne zu bedenken!
Geduld kann oftmals auch Verlust bedeuten!
Er hob die Arme, um sie zu umfassen –
und ließ sie sinken, zähmte sein Verlangen.

Jetzt hilf mir, Venus! Gib zu Nutz und Frommen
mir deinen teuren Rat, damit ichs wage!
Jetzt endlich scheint die Stunde doch gekommen,
daß ich sie nehme und von dannen trage. –
Dann aber war ihm doch der Mut genommen.
Sein Plan schien zu gefährlich; und die Plage,
ob ja, ob nein, im Kopfe und im Herzen,
war Öl ins Feuer seiner Liebesschmerzen.

Sie waren fast den Hang herabgestiegen
und nah dem Tal, am Fuße von zwei Hügeln,
da wußte Amor endlich es zu fügen
und einen Weg zum Ziele auszuklügeln –
der sollte Africos Begehr genügen.
Nicht länger galts, die Ungeduld zu zügeln.
Denn wie sie gingen, Blick und Wort zu tauschen,
da hörte man im Tal das Wasser rauschen.

Die andern waren schon vorausgegangen
und sahn von einem Flusse sich geladen,
der von den Bergeshöhen eingefangen.
Zwei nackte Nymphen waren schon beim Baden.
Und näher tretend hoben sie die langen
Gewänder, in der frischen Flut zu waten,
besprachen sich und wiesen auf die beiden:
Was meint ihr, wollen wir uns auch entkleiden?

Es war am Mittag und die Hitze drückend
den ganzen Tag schon, und ein Bad im Freien
schien über alle Maßen jetzt erquickend.
Sie hatten keinen Lauscher hier zu scheuen.
Und auf das frische, klare Wasser blickend,
begannen sie die Leiber zu befreien
von Kleid und Hemd. Und eh sie dies beendet,
sprach Mensola, zu Africo gewendet:

Was meinst du, meine liebe Freundin, sage:
verspürst du Lust, ein Bad mit uns zu nehmen? –
Mit hellem Mund beschied er ihre Frage:
Ach Freundin! Warum sollte ich mich schämen,
zu tun, was euch gefällt und alle wagen? –
Und bei sich sprach er: Jetzt mich zu bezähmen,
wenn alle nackt sind, wird mir nicht gelingen.
Nun kann ich die Begierde nicht mehr zwingen.

Doch schien ihm gut, noch etwas zu verweilen,
bis alle andern erst entkleidet wären,
damit sie mit den Speeren und den Pfeilen
ihn nicht bedrohen könnten und versehren.
So zog er sich denn aus, doch ohne Eile,
um sich dann badend ihnen zuzukehren
und die Verschämten so zur Flucht zu zwingen
und dabei Mensola an sich zu bringen.

Bevor die letzten Kleider von ihm fielen,
war jede Nymphe in den frischen Fluten.
Nun ging er nackt hinzu auf die Gespielen
und zeigte offen, was wir schon vermuten.
Sie schrakten auf; mit jähem Mienenspiele
und einer Stimme, die das Herz ließ bluten,
schrie jede furchtsam und erbebend: Wehe!
Was das für einer ist – nun könnt ihrs sehen! –

Nicht anders als der Wolf es machen würde,
der Schafe jagt, vom Hunger fast von Sinnen,
und eines packt und dann als süße Bürde
hinwegschleppt aus der Schar der Blökerinnen,
indes die andern jammernd, doch der Hürde
sich freuend und der eignen Haut, entrinnen,
sprang Africo ins Wasser, die zu fassen,
für die er alle andern gern gelassen.

Und alle andern Nymphen rannten, stoben
rasch aus dem Wasser zu den Kleidern, flohen,
und keine zog sie an, nur alle hoben
sie auf, bedeckten flüchtig sich und flohen,
einander nicht erwartend, unten, oben,
links, rechts, sich niemals wendend, flohen,
die eine hier, die dort. Und sie vergaßen
die Waffe alle, die sie doch besaßen.

Und fest hielt Africo in seinen Armen,
die weinte, seine Mensola, und küßte
ihr Angesicht in zärtlichem Erbarmen
und sprach zu ihr, damit sie's endlich wüßte:
Mein süßes Leben! Laß es dich nicht härmen,
daß ich dich nahm und dich auch nehmen müßte,
weil Venus es doch will. So laß dein Weinen!
Herz meines Leibes! Seele du der meinen! –

Doch Mensola war nicht gewillt zu hören,
was Africo da sprach. Wie sie's vermochte,
mit aller Kraft verstand sie sich zu wehren
und stieß ihn dort und da, mit Fäusten pochte
sie stürmisch auf ihn ein, der ihr die Zähnen
vom Antlitz trank und sie nicht lassen mochte.
Doch alle Wehr und Kraft schien hier mißlungen,
weil Africo nur fester sie umschlungen.

Doch dieser Zweikampf, den sie führten, weckte,
was sonst in stiller Schwermut ruhend grollte,
so daß es stolz sich in die Höhe reckte
und unerbittlich Einlaß haben wollte
und schließlich so weit seinen Kopf vorstreckte,
daß eintrat, was hier wohl eintreten sollte,
nicht sanft, vielmehr zum Äußersten entschlossen;
vielleicht, daß Blut bei diesem Kampf geflossen.

Doch dann, als Monteficalli genommen
und Herr Mazzone ins Kastell gedrungen,
da hieß man drinnen freudig ihn willkommen,
so hart man vorher gegen ihn gerungen.
Nachdem man sich so heftig hergenommen
zum Heil der Erde, unsrer ewig jungen,
vergoß er ein paar Tränen und ging schnelle
und frommer als ein Lamm aus dem Kastele.

Als Mensola sich ihrer Jungfrauehren
beraubt sah, gegen ihren eigenen Willen,
begann ihr Zorn in Tränen sich zu kehren.
Sie sprach: Nachdem du hattest deinen Willen,
laß mich getäuschte und betrogne Törin
doch aus dem Wasser gehn, mein Leid zu stillen
im Tod. Die Welt ist mir vergällt, und enden
will ich dies Leben nun mit meinen Händen.

Als Africo sie also jammern hörte,
ging er mit ihr ans Ufer, von den Klagen
und von dem Kummer, der sie so beschwerte,
zutiefst bewegt und nieder auch geschlagen.
Und hatte er zum Teil, was er begehrte –
die Flammen sollten nur noch höher ragen:
als er sie so verwirrt sah und von Sinnen,
da pocht' und kochte es wie nie da drinnen!

Sie kleideten sich an. Als dies beendet,
griff Mensola in Hast nach ihrem Speere,
das spitze Eisen auf die Brust gewendet,
daß es ihr den ersehnten Tod beschere.
Doch Africo ersah, was sie verblendet
begehen wollte, sprang, damit ers wehre,
rasch zu, entwand den Speer, der drohend ragte,
und warf ihn ins Gebüsch hinein und sagte:

Ach, liebste Seele! Was soll das bedeuten?
Was hast du vor? Du bist von Sinnen!
Was für ein Teufel, sage, will dich reiten
und welche Wildheit reißt dich so von hinnen?
Verlor ich deine Schönheit – ach, mich freute
kein Tag fortan. Was sollte ich beginnen?
Nicht eine Stunde wollt ich weiterleben.
Mit eigner Hand würd ich den Tod mir geben! –

Von solchem Schmerz ward Mensola zerspalten:
sie lag im Arme Africos, ein Wesen –
wie tot. Sie stützend, suchte er, vom kalten
und schönen Antlitz Antwort abzulesen.
Da konnte er die Tränen nicht mehr halten.
Aus Furcht, es sei vielleicht der Tod gewesen,
der nach ihr griffe, barg er seine Taube
und sich mit ihr im dichten grünen Laube.

Dort bettete er sie, hielt sie umfassen
mit seinem linken Arm, und mit der Rechten
versuchte er, die tränennassen Wangen
zu trocknen. Selber von des Schmerzes Mächten
gebrochen, sprach er weinend und mit Bangen:
Habgieriger Tod! Du kommst zu deinem Rechte.
Nachdem du alle Freuden mir genommen,
laß uns zusammen zu den Schatten kommen! –

Und das entseelte Antlitz neu mit Küssen
bedeckend, rief er sie: Herz meiner Liebe!
Wie rasch hat dich das Schicksal mir entrissen
und dieser schlimme Tag! – Gleich einem Diebe
sah er sein Raubgut mit Gewissensbissen
und fluchte nun der Roheit seiner Triebe,
die ihn zu übereiltem Handeln lenkte
und Mensola so tief und schmerzlich kränkte.

Und wie er, klagend laut, sich niederbeugte
auf die geliebten, todesblassen Züge,
wohl tausendmal und mehr im Kuß sich neigte
und trank vom Überfluß der Tränenkrüge
und so das Leben keinen Ausweg zeigte
als den, daß sich auch er ins Sterben füge,
und er schon aufstand, sich den Tod zu geben, –
da kehrte Mensola zurück ins Leben.

Die Geister Mensolas, im Äther schweifend
geraume Zeit, sie waren heimgekommen
in ihren Leib und hatten, neu ihn greifend,
die alten Plätze wieder eingenommen.
Als Mensola nun zu sich kam, laut seufzend,
da sprach sie, von Entsetzen überkommen:
Ach, geh! Laß mich doch sterben! Weh mir Armen!
Und weinte lange und zum Gotterbarmen.

Als Africo nun Mensola am Leben
noch sah, die vorher fast zu Tod erstarrte,
schlug ihm das Herz in freudigem Erbeben.
Er sprach ihr Trost und Mut zu: Meine zarte,
taufrische Rose, so von Licht umgeben,
um die ich keine Sorgen mir ersparte,
ach, gräm dich nicht. Laß dir die Furcht vertreiben.
Sei ganz gewiß: du kannst doch bei mir bleiben!

Du bist im Arme dessen doch geborgen,
der fest dich liebt und über alle Dinge;
und alle deine Leiden, deine Sorgen,
die machen mir das Herz im Leib zerspringen.
Ich Ärmster, ach! Was mußte ich mich sorgen,
da schon des Todes Ketten an dir hingen!
Ich hätte mir das Leben schon genommen,
war nicht dein Seufzen an mein Ohr gekommen.

Weh mir Verwünschten! Ach, ich bin verloren!
rief Mensola, zu Africo sich kehrend.
Ich armes Kind, wozu ward ich geboren?
Und warum lebt ich je? – Und unter Zähnen:
Ach, wäre ich am Tag, da ich geboren,
erstickt! Ach, daß ich doch getötet wäre,
als ich begann, Dianas Kleid zu tragen,
durch eines wilden Ebers Zahn beim Jagen!

13 Ach, sei nicht so verzweifelt, liebe Seele!
sprach Africo. – Es will das Herz mir lahmen.
Du läßt von Gram und Trübsinn dich zerquälen,
willst keinen Frieden, keinen Trost annehmen,
und ein so arges Schicksal dir erwählen.
Wozu? Warum? Du mußt dich gar nicht grämen!
Du hast ja den, der mehr dich als sein Leben
begehrt und liebt. Was könnte es Bessres geben?

Damit du glaubst, daß ich die Wahrheit sage,
dich liebe, ohne Lügen aufzutischen,
vernimm denn, wie sich alles zugetragen:
Ich ging, vier Monate sind wohl inzwischen
vergangen, in der Absicht, hier zu jagen,
als ich Gespräch vernahm in den Gebüsch.
Ich pirschte mich heran, um wahrzunehmen,
von wem die Stimmen, die ich hörte, kämen.

Ich sah im Kreis um eine schöne Quelle
der Nymphen viele sitzen, unter ihnen
Diana selbst, die von erhöhter Stelle
mit strengen Reden euch und ernsten Mienen
ermahnte. Und dann wurden plötzlich helle
die Augen mir von deinen angeschienen,
und alle deine Schönheit lag mir offen.
Und schon war ich von Amors Pfeil getroffen. –

Und dann beschrieb er, wie er sich versteckte
und lange, lange stand, sie anzusehen,
und wie sie solche Sehnsucht in ihm weckte –
die Augen wollten nicht mehr von ihr gehen;
wie er mit Blicken ihr Gesicht bedeckte
(mit Küssen – wollen wir es nur verstehen!)
und wie er, als sie sich von dannen kehrte,
die eine ›Mensola!‹ sie rufen hörte.

Dann sprach er von den vielen Seufzern, seinen
so überreich um sie vergossnen Tränen,
von den erlittnen Martern und den Feinen,
von Venus und dem Bündnis mit der Schönen,
von ihrem Wort, dem nächtlichen Erscheinen,
der Hoffnung, die sie gab, und seinem Wähnen
und Suchen und Vermuten und Sichquälen –
ach, alles, alles ließ sie sich erzählen.

Und wie er eines Tags sie dann gefunden
allein im Wald und wie sie dann geflüchtet,
wie er sie herzlich bat in jener Stunde,
sie aber grausam seinen Traum vernichtet,
ja, wie sie gar den Speer warf und die Wunde
den Eichbaum traf und übel zugerichtet;
und wie sie rief ›Gib acht!‹ und dann verschwunden
und er sie nicht mehr sah und nie gefunden.

Auch von dem Opfer, das er Venus brachte,
und von der Antwort, die sie ihm gegeben;
und wie er dann mit listigem Bedachte
sich rasch verkleidet und als Nymphe eben
nach ihr sich schließlich auf die Suche machte
an diesen Hängen, ohne Rast zu geben.
Und wie er sie dann auf dem Berg gesehen.
– Von da an weißt du selber, was geschehen.

Ich habe dir erzählt, wie ich gerungen
in Qual um dich und schwer daran getragen.
Und wenn ich heut dich mit Gewalt bezwungen,
so nur, weil mich Gewalt zuerst geschlagen,
nicht um dir weh zu tun. Ich war gedungen
von Amor; er gab mir um dich die Plagen.
Gib ihm die Schuld, der Anlaß war! Den Toren
bedauere, der heut den Verstand verloren. –

Und Mensola, die nur zu gut verstanden,
was Africo von seiner Liebe sagte,
wie ihretwillen er in Amors Bande
geraten, wie ihn dieser weiter plagte,
entbrannte schon das Herz im Liebesbrande,
so daß die Lippe schon zu seufzen wagte.
Ach, Amors Pfeil war tief ins Herz gegangen!
Sie fühlte sich verraten und gefangen.

Ach – sagte sie – ich kann mich wohl entsinnen,
daß ich verfolgt ward, einmal. Doch ich kannte
ihn nicht, weiß nicht, ob du's warst, dess Beginnen
mir heute so viel zugefügt an Schande.
Weiß, daß ich, ihn zu schrecken, beim Entrinnen
mich zornig gegen den Verfolger wandte;
und weil er weiter folgte meinen Wegen,
warf ich mit Macht ihm meinen Speer entgegen.

Ich weiß auch noch (ach, war es unterblieben!),
daß, als der Speer im Flug auf ihn gerichtet,
– weiß nicht, warum – das Mitleid mich getrieben,
so daß ich rief ›Gib acht!‹ – und dann geflüchtet.
Ich sah den Speer, der stecken war geblieben
in einer Eiche, schändlich zugerichtet.
Verbarg im Wäldchen dann die müden Glieder.
Wenn du es warst – ich kenne dich nicht wieder.

Ich wüßte nicht, wann und an welcher Stätte,
seit ich Diana heilig bin verbunden,
ich irgendeinen Mann gesehen hätte.
Ach, gäbs ein Gott, du hältst mich nie gefunden,
gesehen nie! Dianas Kranz und Kette
hielt mich und die Gefährtinnen umwunden.
Ich bin verbannt nun, ach, aus ihrem Leben.
Was kann mich halten, mir den Tod zu geben . . .

Du, Jüngling, aber, der du meine Sünde
verursacht und mich in den Tod wirst treiben –
du weißt es gut, ganz ohne Recht und Gründe –,
wirst ohne jeden Arg am Leben bleiben.
Ich rufe, die es sahen, Wald und Winde
und Tiere an, daß sie mir Zeugnis schreiben,
wie ich mit allen Kräften mich verteidigt
und erst gewaltsam ward von dir beleidigt.

Ich ahnungsloses Kind, noch ohne Fehle,
bin so von dir betrogen und verraten.
Wenn ich mit eigener Hand den Tod erwähle,
dann sühne ich gewiß, was wir heut taten.
Und wenn ich dann mit meiner armen Seele
die Welt verlasse – ach, ich habs erraten:
dich wirds nicht grämen und dich wirds nicht kränken.
Und niemals, niemals wirst du mein gedenken!

14 Doch Africo, in festerem Umfassen,
sprach tiefbewegt: Wie kommt dir nur der Glaube,
ich würde jemals so allein dich lassen,
mein süßes, feines Liebchen! Meine Taube!
Versprichs bei meiner Liebe, abzulassen
von diesem dunklen Plane! Oder raube,
ich fleh dich an, auch mir zugleich das Leben.
Denn ohne dich will ich nicht weiterleben.

Ich könnte niemals wieder von dir scheiden,
mein liebstes Gut! – Dann küßte er der Süßen
den Mund, das Engelsantlitz, wusch von beiden
den Augen mit der Hand der Tränen Fließen
und sprach: Wahrhaftig, jeder wirds beenden:
du bist erschaffen noch im Paradiese. –
Und spielend mit den Locken: Solche Haare
sah nie die Welt, so blond und wunderbare!

Gesegnet seien Jahr und Tag und Stunde
und Zeit und Jahreszeit, die dich gebaren
mit diesem Zauberantlitz, diesem Munde
und allen Gliedern auch, den wunderbaren.
Wer suchte auf dem ganzen Erdenrunde,
ja selbst im Himmel in den heiligen Scharen
der Göttinnen – er fände auch nicht eine
von so erlesner Schönheit wie es deine!

Du bist an Liebreiz ein lebendger Bronnen
und aller edlen Gaben helles Leuchten,
bist liebenswürdig, freundlich und besonnen,
der Ort der Tugenden, der unerreichten,
der Reize, die die schönste Form gewonnen.
Du sollst auf meinem Lebenswege leuchten.
Du bist bezaubernd, zart und auserlesen.
Nicht eine Schönheit fehlt, die je gewesen.

Ach, liebste Mensola, laß ab und richte
nicht ein so herrliches Geschöpf zugrunde,
wie du es bist. Ich bitte dich: beschwichte
den Trübsinn und was sonst dich quält zur Stunde.
Mach alle dunklen Pläne rasch zunichte!
Versöhne dich mit mir! Steh auf! Gesunde!
Laß sein, was war! Wir wollen es verjagen.
Wir müßten beide sonst doch ganz verzagen.

Ich bitte dich: verfahre wie die Weisen!
Behalt von dem, was nun einmal geschehen,
den bessern Teil, den schlechteren laß reisen!
Geh, fasse Mut und laß die Ängste gehen!
Versuch mich zu umarmen und erweise
auch mir die Gunst, mit der ich dich versehen:
Komm, küß mich wie ich dich, du liebe Seele!
Genieß die Freuden, die ich dir empfehle.

Schon hatte Amor fest ihr Herz gebunden
durch solcher Worte unablässig Weben.
Schon war ihr Schmerz zu einem Teil verwunden,
und sinnlos schien hier jedes Widerstreben.
Die Liebe, schon für Africo empfunden,
als sie noch glaubte an sein Nymphenleben,
entzündete sich neu und wuchs und wühlte,
als sie den Rausch so süßer Rede fühlte.

Und um ein wenig doch sein Herz zu stillen,
tat sie den Arm um seinen Hals, den linken.
Doch ihn zu küssen war sie noch nicht willens;
es wollte ihr vielleicht verfrüht auch dünken,
so weit schon seine Wünsche zu erfüllen.
Sie sprach: Ich Ärmste, ach, wie solls gelingen,
Diana zu entgehn? Ich bin verloren,
kommt meine Sünde jemals ihr zu Ohren!

Ich kann es, mich zu baden, nie mehr wagen
allein mit einer Nymphe, wie's geschehen.
Das Schicksal wird mich dorthin nun verschlagen,
wo keine Freundin mich kann wiedersehen.
Denn jede würde rasch, mich zu verklagen,
wenn sie es wüßte, zu Diana gehen.
Was bleibt mir andres, als mich zu bescheiden
und, was ich suchen wollte, doch zu meiden . . .

Ich seh wohl ein: wenn ich mich töten wollte –
es würde meine Sünde nicht verkleinen.
Und hältst du nicht getan, was kommen sollte, –
ich würde doch nicht frei von Schuld erscheinen.
Und glaubst du's nicht – um diese Stunde wollte
ich morgen mit dem Tode mich vereinen.
Ich müßte darin doch für mein Vergehen
gerechte und verdiente Strafe sehen.

Doch ist dein Trost so gut und wohlgesonnen,
du hast mein ganzes Denken schon gewendet
und so mit deinen Reden mich gewonnen –
mir ist der wilde Plan, der mich verblendet,
entfallen schon und wie in nichts zerronnen.
Doch bei mir bleiben, wie du denkst, – das endet
nicht gut. Im Gegenteil: wir häuften Sünden
auf Sünde. Und – man könnte uns auch finden!

Denn sicher würden sie dich wiederkennen,
die Nymphen, die an diesem Tag dich sahen,
und würden vielleicht alle darauf brennen,
zu töten dich, wenn sie dich sahn vom Nahen,
aus Furcht, du tätest, was sie noch nicht kennen,
mit ihnen. Sollte eine mir je nahen,
so werd ich sagen immer und an jeder Stätte,
daß ich den Kampf mit dir gewonnen hätte.

Sie kennens anders nicht von mir. Entkommen
mit allen meinen Kräften bin ich immer.
Ich bitte dich, nachdem du mir genommen,
was nicht mehr wiederkehrt, dich nicht zu kümmern
um mich und meine Pein. Es kann nichts frommen.
Geh! Laß mich, um die Qual nicht zu verschlimmern!
Vielleicht, daß du mir so noch Frieden brächtest . . .
Geh, Schlimmer, geh! Ach, daß du hören möchtest! –

Zu gut nur hatte Africo entnommen
aus ihren Worten, daß durch Amors Walten
in ihrer Brust das Feuer hell entglommen
und Scham sie mochte nur im Zaume halten.
Und bei sich war er zu dem Schluß gekommen:
Hier frommt kein Fortgehn und kein Händefalten.
Du wirst mich nicht von meinem Recht abbringen;
ich lehr dich, mir ein andres Liedlein singen!

Sie küssend sprach er: Süßer Mund, du Labe
für meinen Mund, du Herz von meinem Wesen,
geliebtes Antlitz, meine Morgengabe,
die immer meiner Wünsche Ziel gewesen,
du einzige Frau des Lebens, das ich habe . . .
dich lieb ich mehr als Gott! Ich bin genesen
zu neuem Leben, kann ich nun doch sehen:
du wählst das Bessere, läßt das Schlechte gehen.

Wie aber könnte ich es je ertragen,
die ich so herzlich liebe, nun zu meiden,
da ohne dich umsonst die Stunden schlagen!
Was kann das Leben Schöneres mir bescheiden:
Dich halten heißt, sich keinen Wunsch versagen.
Ach, Amor kennt sehr gut die vielen Leiden
und Tränen, die mir Tag wie Nacht bescherte,
als ich dies himmlische Gesicht entbehrte.

Und dann: Gesetzt, ich könnte je dich missen,
so wie du sagst, – es brächte dir nicht Frieden;
die Schwermut salzte jeden deiner Bissen.
Und hält ich mühsam selber mich geschieden –
ich kann, ob ich dich wiederseh, nicht wissen.
Wie alles Glück mein Leben dann gemieden,
wirst du nicht fühlen, bis dir andre sagen,
daß ich dies Leben nicht mehr kann ertragen.

Wenn du nicht willst, daß ich hier bei dir bliebe,
so könntest du ganz einfach mit mir kommen!
Mein Haus ist gar nicht weit. Wenn es dich triebe –
die Mutter hieße herzlich dich willkommen;
du könntest bleiben, und du wärest in Liebe
von ihr wie eine Tochter aufgenommen.
Und auch mein Vater wird dir alles geben.
Du kannst als beider Schwiegertochter leben! –

15 Um nichts in dieser Welt wird das geschehen
 – sprach Mensola –, daß ich, um meine Schande
 vor andern zu vertuschen, mit dir gehe
 und in dein Haus. Noch ziemt es meinem Stande,
 auch diese harte Prüfung zu bestehen.
 Mehr war der Tod mir Trost als solche Bande.
 Ich möchte niemals sein, wo Menschen wohnen,
 da ich verlor die schönste meiner Kronen.

 Ich ging nicht zu Dianas Jüngerinnen,
 um jemals in die Welt zurückzukehren.
 Ja, wenn ich Wolle hätte mögen spinnen
 mit meiner Mutter, einem Mann gehören
 als Frau, dann wohnte ich nicht weit von hinnen
 – drei Meilen nur –, wo ich beim Vater wäre,
 der mich vergötterte. Seit nun fünf Jahren
 trag ich Dianas Kleid in ihren Scharen.

 Willst du auf meine Bitten etwas geben,
 so bitt ich dich, allein nach Haus zu gehen –
 bei deiner Liebe, der du dich soeben
 gerühmt, um die dir so viel Pein geschehen.
 Ich schwöre dir: ich werde weiterleben,
 und deine Liebe soll mich mutig sehen;
 ich schwörs bei der, die dir die Brust in Schmerzen
 verletzt: ich will dich lieben stets von Herzen.

 Ach, könnt ich glauben, daß du dies Versprechen
 auch hieltest – sagte Africo dagegen –
 mich herzlich liebtest, ohne Unterbrechen,
 ich wollte weiter keinen Argwohn hegen.
 Doch lassen sich die Sorgen nicht bestechen,
 ich könnte dich, der dichten Wälder wegen,
 wenn ich allein dich ließ', nie wiedersehen.
 Und deshalb furcht ich, von dir fortzugehen! –

 Ich pflege oft an diesen Platz zu gehen
 – sprach Mensola –, so daß wohl Wege wären,
 so oft es dich verlangt, mich hier zu sehen
 und nah mit mir zu sprechen auch, in Ehren.
 Ich will bestimmt zu meinem Worte stehen
 und dir ein Wiedersehen nicht verwehren.
 Ach, siehst du: halb gehorch ich schon dem Knaben.
 Ich scheine mich in dich verliebt zu haben . . .

 Als Africo sie solches reden hörte,
 da lachte ihm davon das Herz im Leibe;
 er sah, daß Amors Glut sie schon Versehrte,
 und sah ihr Denken andere Wege treiben.
 Das Engelsantlitz küssend, das begehrte,
 umfing er fester sie, als ichs beschreibe,
 und sprach: Nun höre, was ich denke eben,
 da du entschlossen bist, allein zu leben:

Eh ich, du meine junge Rose, scheide,
erlaub mir, dich um eine Gunst zu bitten.
Du weißt, wie ich an deinem Glanz mich weide,
mit wieviel Kunst und List ich dich erstritten,
mein heller Stern. So mach dir selbst die Freude
und laß dich überzeugen durch mein Bitten:
Sei nun auch du bereit, mir zu gewähren,
was uns ein Teil des Glückes kann bescheren.

Ich kann zufriedener von hier dann gehen,
wenn du noch möchtest, daß ich dich verlasse.
Schenk mir dein Ja, daß endlich kann geschehen,
was beide uns wird süß genießen lassen.
Und morgen dann, um wieder dich zu sehen,
komm ich zurück. Ach, kannst du denn nicht fassen,
daß alle meine Wünsche dich nur meinen?
Komm, daß wir uns im Liebesspiel vereinen! –

Ich Ärmste, ach! – Was willst du noch verlangen
– sprach Mensola –, welches anderes Vergnügen
kannst du von mir Unglücklichen empfangen,
als du schon nahmst? Geh, Knabe! Geh und füge
der Bitte dich! Oh, wärest du schon gegangen . . .
Ich will ja leben. Laß mein Wort genügen!
Der Tag – blick um dich! – neigt sich seinem Ende.
Ihr Götter! Wenn ein Mensch uns so hier fände! –

Du weißt es gut, wie karg die Lust bemessen,
die ich bis jetzt von dir erlangen sollte
und wie die Freude, daß ich dich besessen,
mit Schmerzen reich sich mischte. Darum wollte
es keine reine Lust sein. Unterdessen
ist unser Gram mit süßem Trost vergolten.
Nun wird uns größere Leidenschaft erfüllen,
und ungleich süßere Lust uns beide stillen! –

Ach, liebster Junge, zähme dein Begehren!
ich kann nicht Frevel doch auf Frevel häufen.
Denn stimme ich dir bei – die Strafen wären
nur härter noch, das ist nicht abzustreifen,
wenn je Diana davon sollte hören.
Doch möchtest du's als Gegengunst begreifen:
daß mir das Scheiden gleichen Schmerz bedeutet
und mir nicht minder Qual als dir bereitet. –

Ach, Seelchen, was soll Schlimmes dir geschehen
aus dein, was wir getan an diesem Tage?
– sprach Africo – obwohl ich eingesehen,
daß man Diana besser doch nichts sage,
auch keinem sonst, daß Dinge nicht entstehen,
die dir Gefahren bringen oder Plage.
Hier ruhn wir gut in sicherstem Verstecke,
und niemand, außer Gott, kann uns entdecken!

Und nimm es als gewiß: läßt du mich scheiden
ganz ohne deiner Liebe letztes Zeichen,
werd ich um solchen Schmerz den Tod erleiden.
So laß dein hartes Herze doch erweichen! –
Und küssend trieb ers weiter zum Entscheide:
Ach, küß mich wieder, Rose ohnegleichen!
Vertrau dich mir, um Freuden zu erwerben,
und laß mich nicht an meiner Liebe sterben! –

Ich kann die Koseworte hier nicht sagen,
die Bitten, hundert wohl für eins, nicht wissen,
die Africo erfand an diesem Tage.
Er deckte Mund, Gesicht und Kinn mit Küssen
so heftig, daß sie aufschrie – nicht in Klage,
o nein! von süßer Wollust hingerissen.
Er küßte ihren Hals und ihre Brüste;
ihm schien, daß jede Veilchen bergen müßte.

Ach, welcher Turm hat solche Fundamente,
daß er vor Sturz und Wanken sicher wäre,
so oft erschüttert, noch bestehen könnte
und solcher Untergrabung sich erwehre!
Wo wäre die, so kühl von Temperamente,
das Herz aus Stahl, die nicht erlegen wäre
dem Schmeicheln Africos und seinen Küssen?
Die Berge selber hätten weichen müssen.

Es hatte Mensola kein Herz von Eisen.
Schon wankend war sie zwar zur Wehr entschlossen,
doch Amors Angriff war nicht abzuweisen;
er hatte sie mit Ketten angeschlossen.
Und da sie anfangs doch gezwungner Weise
von seinen süßen Früchten nur genossen,
beschloß sie, kurzer Marter nicht zu wehren,
die so gemischt mit süßestem Begehren.

Und so groß war die Einfalt dieser Seele:
Sie wußte nicht, was daraus könnt entstehen,
vielleicht wie solche, die ihr Glück verfehlen,
oder noch nie gehört von dem Geschehen,
durch das der Mensch sich schaffen kann und wählen,
und wie ihm dann bestimmt, das Licht zu sehen.
Sie ahnte nicht, daß dieses Sich-Vermählen
den Samen wirft für Leiber und für Seelen.

Sie küßte ihn und sprach: Ich mag nicht fragen,
mein Freund, welch Schicksal, welches Los es kehren,
daß ich dir alles geb, und mir versagen,
daß ich mich deiner länger kann erwehren.
Und so ergebe ich mich denn, geschlagen
und ohne Kraft. Ich kann nicht aufbegehren
und Amor widerstehn. Er hat mich mitten
ins Herz getroffen durch dein süßes Bitten.

So tue denn, was immer dein Begehren.
Tu, was du magst, mit mir. Ich habe allen
den Mut, die Kraft verloren, mich zu wehren.
Ich liebe dich und will dein Wohlgefallen.
Doch bitt ich, um mein Herz nicht zu beschweren:
Geh dann, sobald du kannst! Mich schreckt vor allem
die Furcht, es fänden uns hier die Gespielen
und ließen mich noch ihre Rache fühlen. –

Und Africo, in seines Glückes Mitten,
sah selig ihr bezauberndes Erröten,
begann mit Küssen sie zu überschütten,
ein wenig sinnend, was noch sonst vonnöten.
Doch mehr von selbst als durch ihr Zutun glitten
die Kleider fort, damit die beiden täten,
was die Natur die Kinder dieser Erde
seit je gelehrt, daß eins aus zweien werde.

Da hielt nun eins das andre fest umschlungen.
Die Lippe nahm und gab mit Biß und Kusse.
Und Liebeswort sprang auf von trunknen Zungen.
Ach, Wasser, Wasser! Feuer ist im Flusse!
Das Mühlrad lief, das Wasser kam gesprungen.
Und jedes stemmte, streckte sich im Schlüsse.
Halt ein! Halt ein! So komm! So komm! O wehe!
Zu Hilfe! Ach! Ich sterbe. Ich vergehe . . . –

Das Wasser löschte, was da hellauf brannte.
Das Mühlrad schwieg. Sie seufzten tief und bange.
Und weil der Götter Gunst es also wandte,
hat Mensola von Africo empfangen.
Das Kind, ein Knabe, sollte, an Verstande
und Mut und Tugend reich, zu Ruhm gelangen
zu seiner Zeit, – wie ich es noch berichte,
im späteren Verlaufe der Geschichte.

16 Der Tag war fast zur Neige schon gegangen,
die Sonne hatte all ihr Licht vergossen,
gestillt war beider sehnliches Verlangen,
und jedes hatte seine Lust genossen.
Nun griff der Schmerz nach Africo, der lange
an Abschied nicht zu glauben war entschlossen;
und Mensola im Arme haltend, klagte
sein Mund, ihr Antlitz küssend, laut und sagte:

Verfluchte Nacht mit deinen schwarzen Schwingen,
die du so neidisch bist auf unsere Freude,
willst mich dies edle Kind zu lassen zwingen
so rasch! Wie soll ich hoffen, daß uns beide
bald wieder wird das Glück zusammenbringen? –
Mit solchen Worten gab er seinem Leide
nach Kräften Raum und Recht. Denn jetzt zu gehen,
schien mehr ihm, als dem Tod ins Auge sehen.

Der schönen Mensola band Scham die Stimme.
Es schien ihr nach vollzogenem Vergehen
nicht mehr so schwer, zufrieden ihn zu stimmen
wie noch das erste Mal. Und das Geschehen
schien ihr viel süßer, wenn es noch am Glimmen –
wie Blüte sich verhält und Frucht der Schlehen.
Doch wollte sie ihr Fühlen nicht entdecken,
aus Furcht, sie möchte Argwohn in ihm wecken.

Sie sprach: Was willst du jetzt noch tun? Ich sehe
den Grund nicht, der dich abhält aufzubrechen?
Bei meiner Liebe bitte ich dich: Gehe!
Ich gab dir, was du wolltest. Mein Versprechen
ist eingelöst. Nun mußt du gehn. Bestehe
nicht drauf, noch länger jetzt mit mir zu sprechen.
Ich bin nicht sicher hier, und Furcht und Bangen
verlassen mich nicht, ehe du gegangen.

Denn sehe ich ein Blättchen nur sich regen,
so denke ich, es seien die Gespielen.
Doch darf der Abschied dich nicht so bewegen;
denn ich bins, die sich schuldig doch muß fühlen.
Ich gebe, daß dein Trennungsschmerz sich lege,
gern zu, daß mich die Schmerzen auch durchwühlen.
Doch dunkelts schneller, als wir uns versehen.
Wir haben beide weit nach Haus zu gehen.

Doch vorher, Jüngling, sag mir deinen Namen!
Ich trag ihn mit auf meinen Wegen allen,
die Lasten, die von Amor auf mich kamen,
zu mindern, die sonst schwer genug schon fallen. –
So nannte Africo denn seinen Namen.
Wie kann das Leben, seufzte er, mir noch gefallen,
wenn ich dich, holde Seele, muß vermissen! –
Sie hielten sich und ließen nicht vom Küssen.

Ich kann die Zahl der Seufzer hier nicht nennen,
mit der die Liebenden den Abschied kränzten;
nicht Wort und Kuß. Nicht tausend Strophen können
genug sein, daß sie alle widerglänzten.
Ach, jeder Liebende wird gut ihn kennen,
den Freuden hunger, diesen unbegrenzten;
er weiß die Pein und Marter, die das Scheiden
für die bringt, die so süße Inbrunst leiden.

Sie küßten sich, nicht einmal – tausend Male!
Und kaum, daß sie ein kurzes Stück gegangen,
da kehrten sie zurück zum Liebesmahle
und küßten wieder ihre heißen Wangen.
Sie lösten sich vom süßen Marterpfahle.
Sie kehren um. Und nun sind sie gegangen.
Da kommen sie und seufzen tief beklommen:
Ach, Seele, warum wirst du mir genommen . . .

Doch schließlich sahn sie, daß das bittere Scheiden
nicht aufzuschieben war, und mit den Händen
ergriffen sie sich an den Schultern beide:
so preßte eins das andre, daß am Ende
sie wieder eins erschienen, nun im Leide –
so hart zwang Amor sie, daß nichts sie trennte.
Sie standen lang umschlungen so zusammen,
wie eingehüllt von ihrer Liebe Flammen.

Doch endlich mußte eins vom andern lassen.
Und wie sie sich die Hand zum Abschied gaben
und Aug in Auge sank, es fest zu fassen,
um so ein Pfand des Wiedersehns zu haben,
war dies die Trennung. In der tränennassen
Beklemmung sagte jedes in den Abend:
Geh, Mensola, leb wohl in Gottes Güte! –
Geh, Africo! Daß Gott dich mir behüte!

So stieg nun Africo hinab zum Tale,
indes sich Mensola zum Berge kehrte,
den Speer zur Hand und seufzend viele Male,
der Sünde denkend, die ihr Herz beschwerte.
Die Augen Africos im Abendstrahle
verfolgten zärtlich, Schritt für Schritt, die Fährte.
So lang er nah war, wandt er sich und blickte
der Liebsten vielmals nach, die ihn entzückte.

Auch Mensola hielt oft, dem nachzusehen,
der ihre tiefste Leidenschaft erweckte,
die, was sie selber wünschte, ließ geschehen,
auch wenn es sie so schmerzlich traf und schreckte.
Und einer ließ zum andern Zeichen gehen
und winkte, grüßte – bis der Wald sie deckte
und Bergesrücken, Schlucht und Schatten
den Winkenden die Sicht genommen hatten.

Dorthin ging Africo, wo er am Morgen
die Kleider tauschte, um an dieser Stelle
den Jünglingsrock, den er daselbst verborgen,
nun wieder anzuziehn. Dann lief er schnelle
nach Hause, wohlgemut und ohne Sorgen,
barg auch das andre ohne Zwischenfälle
am alten Platze wieder. So geschah es,
und nicht der Vater, nicht die Mutter sah es.

Denn Alimena und auch Girafone,
die beide keinen guten Tag verbrachten,
die hielten draußen Ausschau nach dem Sohne,
weil sie ihn auf dem Weg zu sehn gedachten.
Nun sahen sie zu ihrem Trost und Lohne,
daß er schon heimgekehrt. So ging ihr Trachten,
zu wissen, wo er denn so lang geblieben,
so fern dem Vaterhaus und seinen Lieben.

Ausflüchte viel und Lügen fand der Junge,
sein Liebesabenteuer zu verschleiern,
das heißer brennen ließ der Flammen Zungen
denn je zuvor – wie Pech verbrennt im Feuer.
Er dachte nur bei sich, von Lust durchdrungen,
und keine Erbse schien von Schuld ihm freier:
Werd ich schon morgen wieder sie umfassen
und Herzen diesen Mund, die süßen Wangen?

So rief er alles und hieß wiederkehren
in sein Erinnern, was er heut erlebte,
sich weiter mit Genüssen zu beschenken,
zu fühlen neu, was beide sie durchbebte,
die Einzelheiten . . . bis ihm schien, es wäre
nun Schlafenszeit. Er ging zu Bett und webte
die ganze Nacht noch fort so in Gedanken.
Es kam kein Schlaf und setzte ihm da Schranken.

17 Laßt uns nach Mensola ein wenig sehen:
Die stieg bergan, allein und tief in Sinnen.
Ihr schien doch schlimm und sträflich ihr Vergehen.
Sie schlug sich an die Stirn. Im Herzen drinnen
brach Reue auf: Das Schicksal ließ geschehen,
daß so viel Schmach sich häuft auf mein Beginnen.
So komm denn, Tod, und laß mich zu dir beten:
Versag mir nicht, mich selber nun zu töten. –

So querte sie des großen Berges Rücken
und stieg ihn dann hinab an jener Seite,
auf die der Sonne erste Strahlen zücken
am Morgen; ostwärts dehnt sich ihre Breite.
Ihr würdet ihre Höhle dort erblicken,
wenn ihr mir Glauben schenkt; sie liegt an Weite
nur einen Pfeilschuß überm Fluß. Beim Lauschen
vernehmt ihr unterhalb sein starkes Rauschen.

Dort angekommen, trat sie in die Höhle,
beschäftigt viel mit Denken und mit Fragen,
und neuer Schmerz durchwühlte ihre Seele.
Sie sprach: warum nur starb ich nicht am Tage,
da Africo beschloß, mich zu erwählen,
als mit Diana um den Quell wir lagen!
Da ging es an. Weh mir! Verfluchte Stunden,
da ich mit diesem Jungen mich verbunden!

Mit welcher Miene, ach wer kanns mir sagen,
soll ich Entehrte vor Diana treten?
Was soll ich tun? Wie soll ich mich betragen?
Ich bin zernagt, verzehrt von Furcht und Nöten.
Ach, jeder Sinn ist wie mit Eis beschlagen.
Ein Knebel in der Kehle will mich töten –
so fühl ich Traurigkeit und tausend Schmerzen
und bin verletzt und krank in meinem Herzen.

Komm, Tod! Ich hab dem Glücke abgeschworen.
Zu dieser Sünderin, so weltbefangen,
komm eilends, die zum Unheil ward geboren.
Halt dich nicht auf! Ich hab nach dir Verlangen.
Ich sterbe froh. Ich hab den Kranz verloren;
ich bin entehrt. Mir sagt mein Herz in Bangen:
Läßt du nicht bald zu kommen dich bewegen –
ich bin bereit und komme dir entgegen.

Ach, ihr Gespielen mein, könnt euch nicht denken,
daß ich gewichen bin aus eurem Kreise.
Ihr Freundinnen! Gewohnt, mich zu beschenken
mit eurer Gunst, als ich nach eurer Weise
noch Jungfrau war und rein in Tat und Denken.
Ihr jagtet mich wie Wild; denn ich erweise
mich solchen Frauen gleich, die ganz verderbt sind,
brach die Gesetze frech, die uns vererbt sind.

Und nun verbinden uns die gleichen Bande,
o Calliston, die Nympe du gewesen
wie ich, bis dich Diana dann mit Schande
gejagt, in jedem Winkel aufgelesen,
von Jupiter getäuscht, und dann verwandelt
in einer Bärin ungefüges Wesen.
Nun irrst du wild und fürchtest, die dich jagen,
und kannst nur brummen, willst du etwas sagen.

Ach, Nympe Ciallo, einst Dianas Treue,
an der Mugnone jäh Gewalt verübte . . .
Diana – heut noch plagt sie heimlich Reue –
erschoss dich in den Armen des Geliebten.
Jetzt bist du Quell; Mugnone strömt ins Freie
das Tal hinab, zu Füßen der Betrübten.
Ich zähle jetzt zu euch und eurem Stande.
Verflucht sei dieser Tag und meine Schande!

Schein ich nicht schon Dianas Fluch zu spüren?
Schon strömen wie im Flusse mir die Glieder.
Schon trag ich weiches Fell gleich wilden Tieren,
bin Vogel, fühle wachsen mein Gefieder,
bin Baum, an dessen Laub die Winde rühren –
ach, alles Menschliche fällt von mir nieder.
Ich bin nicht würdig mehr, den Speer zu tragen,
als Nympe noch zu leben und zu jagen.

Ach, ihr Geschwister und ihr Eltern beide,
die ihr Diana mich zu weihen dachtet
und mich geschmückt habt mit dem heiligen Kleide,
ach, ich weiß gut, wie ihr mir da vermachtet,
Diana zu gehorchen, treu dem Eide
und all den ihren; wie ihr dann mich brachtet
in diese Berge, daß ich in Gefahren
für immer meine Reinheit möchte wahren.

Ihr denkt nicht, daß ich meinen Eid verletzte,
den ich Diana schwor, in welchen Nöten
ich heute bin, wie mich das Leben hetzte.
Nicht einer kennt die Qual, die mich will töten.
Ja, wenn ihrs wüßtet – euer Herz entsetzte
sich so, daß mirs nicht Gnad noch Mitleid böte.
Verurteilt war ich Sündige und Schlechte
durch euch zum Tod! Und ihr wärt ganz im Rechte. –

So mächtig war der Schmerz, so tief die Klage,
so wild die Angst, die Mensola da hielten, –
sie weinte heftig. Solche Qual zu sagen,
gibts keine Worte, die es ganz erfüllten,
wie trostlos sie doch war. Und wollt ichs wagen –
vergeblich wärs. Die Not der Schmerzdurchwühlten,
sie hätte Baum und Felsen können rühren,
sie mitleidvoll den Feinen zu entführen.

Mit solchem Gram und bitterlichem Weinen
verzehrte sich die Nacht. Doch dann erwachte
ein wunderschöner Tag mit hellem Scheinen.
Und da sie schlaflos doch die Nacht verbrachte
und ihre Augen allzu schwer vom Weinen,
verließ sie alle Kraft. Und nun bedachte
ein gnädiger Schlaf die Augen unsrer Schönen
und schloß, die noch vom Schmerz gefüllt mit Tränen.

18 Doch Africo, in dem das Feuer brannte
verzehrender denn je, erhob sich schnelle,
als er den Morgen sah. Sein Auge kannte
ja kaum den Schlaf. Ihn zogs zur alten Stelle,
hoch auf dem Berg; wohin er sich denn wandte.
Bald stand er dort, wo ihn des Glückes Welle
mit Mensola vergangenen Tages wiegte,
bis sich im Abschied Schmerz zu Schmerze fügte.

Er hoffte fest, dort Mensola zu finden.
Jedoch: er fand sie nicht. Er sann und dachte:
Es ist noch früh. – Und so, mit guten Gründen,
ging er ans Warten. Wenn der Tag sie brachte,
so fände sie ihn hier. Mit Kränzebinden,
damit das Warten nicht verdrießlich machte,
vertrieb er sich die Zeit. In allen Farben
gabs Blumen, groß und kleine, ganze Garben.

Er hatte so den ersten Kranz gewunden
und setzte ihn auf seine blonden Haare;
dann einen zweiten, schöner noch gebunden,
dem würzge Zweige beigegeben waren,
die er an zarten Sträuchern hier gefunden,
und sprach: Aufs blonde Haar, aufs wunderbare,
setz ich ihn ihr – denn sie wird kommen müssen –
mit meiner Hand und werde dann sie küssen. –

So wartete vergebens nun der Junge
auf Mensola, die fest im Schlaf doch ruhte,
trug Blumen bei, im Spiel und notgedrungen,
damit beim Warten ihm das Herz nicht blute.
Mit Blicken hält er fast den Wald verschlungen,
sah hier, sah dort, ob sie sich denn nicht spute.
Er glaubte, wenn sichs regte im Gezweige,
bei jedem Laut, daß Mensola sich zeige.

So kam derweil die dritte Tagesstunde;
noch immer nicht war Mensola zu sehen.
Die Hitze flirrte, trocken wars im Munde –
er wartete. Doch schiens ihm zu vergehen,
das Spiel mit Kranz und Blumen in der Runde.
Er fühlte Angst und Sorge auferstehen.
Verwundrung trieb ihn, mit gefurchten Brauen
bald hier-, bald dorthin nach ihr auszuschaun.

Und nun begann er doch, bei sich zu klagen:
Was soll dies heißen? Will sie denn nicht kommen? –
Er sann und stellte immer neue Fragen,
entschuldigte sie freundlich, doch beklommen,
und wußte tausend Fälle sich zu sagen,
so wie mans oft im Leben schon vernommen,
wenn jemand kommen soll und läßt es bleiben.
Man denkt: Was hindert ihn? Was mag er treiben?

Die neunte Stunde und die Vesper schieden,
der Abend kam, der Tag war hingegangen.
Er blieb allein, von Mensola gemieden.
Da nahm ihn die Bestürzung doch gefangen.
Wie litt er nun! Verstört und ohne Frieden,
so brach er auf, nach Hause zu gelangen.
Er sprach: Sie hat vielleicht beim Hierher-Gehen
auf halbem Weg die Freundinnen gesehen . . .?

Die haben sie vielleicht mit sich genommen.
Ich warte hier und kann sie ja nicht sehen.
Und mittlerweile ist die Nacht gekommen;
ich habe lang nach Hause noch zu gehen.
Doch sind mir heut die Felle weggeschwommen,
und ließ sie mich in dieser Wildnis stehen –
der neue Tag kann mir mein Glück bescheren. –
So stieg er ab, um eiligst heimzukehren.

19 Als Mensola erwacht zu später Stunde,
an Schmerzen reich und ganz von Weh zerbrochen,
ging viel durch ihren Kopf in krauser Runde –
sie war ganz wirr davon. Bei allem Pochen
der Schläfen freilich war ihr nicht entschwunden,
was sie am Tag zuvor ja fest versprochen.
Denkt nicht, daß sie vergessen haben sollte,
daß sie mit Africo sich treffen wollte!

Sie hatte über alles, was geschehen,
beschlossen, da sie es so tief bereute,
nicht mehr an jenen Ort zurückzugehen,
wo sie versprochen, ihn zu treffen heute.
Sie wollte sich der Möglichkeit versehen,
geheim zu halten, was Entdeckung scheute,
so daß Diana ja nichts, wenn sie käme,
von ihrem schweren Treuebruch vernähme.

Sie könnte Africo nie mehr vertreiben
aus ihrem Herzen, das er so Versehrte,
und würde immer ihm gewogen bleiben,
den sie in Liebe heimlich noch begehrte.
Doch war die Angst so groß – nicht zu beschreiben,
die sie im Herzen vor Diana nährte:
sie ging nie mehr dorthin, wo sie am Ende
ihn sähe oder Africo sie fände.

So ging der erste, zweite, dritte, vierte,
der fünfte, sechste Tag, so gingen Wochen,
und nie sah Africo das glücksgezierte
Gesicht der Liebsten. Und gekränkt, gebrochen
nahm er die Straße oft, die bergwärts führte,
wo er sie nahm und sie sich ihm versprochen.
Er suchte hier und dort, von vielen Dingen
bewegt, die ihm durch Kopf und Seele gingen.

Doch nutzlos waren alle seine Mühen:
das Glück war neidisch schon und eifersüchtig
und hatte ihm die Freuden nicht verziehen;
es ließ sein Leben traurig nun und nichtig
in Qual und Elend rasch zu Ende glühen –
so wie es treulos ist und ewig flüchtig
und alles stürzt auf dieser Welt und wendet
und nichts erlaubt, das fest und sicher endet.

So war ein Monat und noch mehr verstrichen,
und niemals mehr ließ Mensola sich sehen.
Vor seinem namenlosen Grame wichen
ihm Willen, Kraft und menschliches Verstehen.
Das schöne blonde Haar war ganz verblichen.
Von Angesicht, im Reden, Schweigen, Gehen
schien er zu einem Tiere fast gesunken,
er sprach nicht mehr, blieb stumm und schien wie trunken.

Und eines Tags, da er mit seiner Herde
zum Fuß des Berges wieder aufgebrochen,
da kams wie oft, daß er zu gehn begehrte
an jenen Platz, da Mensola versprochen
mit heilgem Schwur, daß sie ihm wiederkehrte.
So zog er aus, wie oft in diesen Wochen,
allein, nur mit dem Speer und seinem Leide.
Die Schar der Tiere ließ er, daß sie weide.

Und angelangt am Wasser dort im Tale,
wo Mensola von ihm Gewalt geschehen,
ließ er den Blick rundum gehn viele Male!
O Mensola! – sprach er für sich im Gehen –
wie konntest du so mit Verrat mir zahlen,
was du versprachst! Ich werd es nie verstehen.
Geschworen hast du doch, zurückzukehren.
Dich scheint nicht Gott, nicht Africo zu scheren.

Gedenkst du nicht, wie wir die Hände beide
uns zärtlich hielten, hier an diesem Orte,
und Rückkehr du versprachst mit falschem Eide?
Die Augen küßten wir, an diesem Orte,
die nun so fern sind. Denkst du an das Scheiden,
wie wir uns trennten hier, an diesem Orte?
Erinnerst du nicht mehr, was du beteuert?
Wie oft du dein Versprechen noch erneuert? –

Ach, wer beschreibt die Art und Zahl der Klagen,
die Africo erhob hier unter Tränen . . .
Um schwerer nur an seinem Leid zu tragen,
rief alles er zurück, was er in jenen
– den guten, wie den bösen – Liebestagen
erlitten und erlebt. So wuchs sein Sehnen,
sein Schmerz unsäglich: In des Todes Kammer
begehrte er zu ruhn von seinem Jammer.

Und übers Wasser beugend sich in Klage,
nahm er den scharfen Speer zur Hand und setzte
die Spitze so, daß sie zur Brust ihm rage,
den Schaft zur Erde, rief: Wie grausam hetzte
mich Amor doch in solche schlimme Lage,
in solchen sonderbaren Tod zum letzten!
Doch eh ich länger möchte weiterleben,
will ich verzweifeln und den Tod mir geben.

Ach, Vater, Mutter! Wollt mit Gott nun fahren!
Mich will die dunkle Unterwelt empfangen.
Du, Fluß, wirst meinen Namen wohl verwahren
und Zeugnis geben von dem todesbängen
und bitteren Lose, das mir widerfahren.
Und jeder soll an deinem blutgen Gange
erkennen, daß es mein Blut hat gerötet.
Verkünde du, wie Amor mich getötet!

Dann rief er »Mensola!« nach diesen Klagen
und rannte in die Brust die spitze Klinge,
die schnell des Jünglings Herze durchgeschlagen,
daß er in Schmerzen seinen Tod empfinde.
Ins Wasser fiel der Leib. Davongetragen,
entfloh die Seele mit gelöster Schwinge.
Die Wasser, die im breiten Bette rannen,
verfärbt vom Blute, flössen rot von dannen.

20 Der Fluß, wie wir es heut noch sehen, teilte
an seinem Unterlauf sich in zwei Arme;
und mit dem kleineren der beiden eilte
er dicht vorbei am Vaterhaus des Armen,
blutrot. Da Girafone draußen weilte
zur gleichen Stunde, sah er voll Erbarmen
den roten Fluß und fühlte gleich im Herzen
ein Ahnen kommender und großer Schmerzen.

So ging er, ohne Worte zu verlieren,
dorthin, wo er die Herde weiden hörte,
und rasch, als Africo nicht bei den Tieren,
den Fluß hinauf, von dem er sich nicht kehrte,
damit er eins vor allem erst erführe:
wo denn der Ausgang sei der blutgen Fährte,
wess Blut es sei, verströmt aus welchen Gründen . . .
Und kam, um schließlich Africo zu finden.

Als er ihn liegen sah, den todeskalten,
die junge Brust durchbohrt von einem Speere,
könnt er sich kaum noch auf den Füßen halten
und nicht dem Zangengriff des Schmerzes wehren.
Er griff den einen Arm, von Weh zerspalten,
und rief: Verfluchter Arm, der diese schwere
Verwundung, liebster Sohn, dir hat gegeben!
Wer war es? Wer nahm dir das junge Leben?

Er zog ihn aus dem Wasser unter Tränen,
der Alte, nun am Ufer ihn zu betten,
verwünschte diese Stunde unter Stöhnen
und sprach: O Söhnchen! Ebenbild! Wen hätten
wir außer dir, die Mutter zu versöhnen?
Denn deinesgleichen wird sie nie mehr betten.
Was machen wir, wir Ärmsten und Betrübten
allein jetzt ohne dich, den Vielgeliebten?

Er zog den scharfen Speer ihm aus dem Herzen,
besah das Eisen lange und in Trauer
und sagte unter Tränen und in Schmerzen:
Wer stieß in deine Brust mit so genauer
Besessenheit die Spitze, kalt und erzen,
daß ich des Glücks beraubt für alle Dauer?
Mir scheint, Diana wars, die nimmersatte,
die noch genug von unserm Blut nicht hatte. –

Doch als er öfter nun den Speer besehen,
erkannt er mehr und mehr in ihm den gleichen,
mit dem er oft den Sohn sah jagen gehen.
Mit traurigem Gesicht und tränenreichem
entfuhrs ihm: Ärmster Sohn! Was ist geschehen!
Was war der Grund, der grausam sondergleichen
dich hierher trieb und so in dein Verderben,
daß du am eignen Speere mußt sterben? –

Dann aber hob der alte Girafone
ihn auf den Nacken unter stetem Klagen,
und ging nach Haus mit seinem toten Sohne,
auf dessen Speer gestützt, es der zu sagen,
die seine Mutter war; erzählte, ohne
dem Schmerz zu wehren, was sich zugetragen,
wies auf den Speer und wie er ihn entrungen
der Brust des Toten, die das Erz durchdrungen.

Wir wollen ob der Mutter Klage schweigen.
Es frage niemand. Niemand kann es sagen.
Und niemand kann ein Ende hier bezeugen
des Weinens, wie es war, und ihrer Klagen.
Wie sollte sie sich solchem Schmerze beugen!
Den Göttern fluchte sie und ihren Tagen;
sie legte ihr Gesicht auf seine Wange
in namenlosem Weh und weinte lange.

Doch endlich taten sie, wie es geboten
und Sitte war in jenen alten Zeiten:
verbrannten unter Klagen ihren Toten;
sie schrien und weinten, und die Tränen streuten
sie in die Flammen, und mit diesen lohten
die Schmerzen ohne Trost um den geweihten,
geliebten Leib. Wie sollten sie's verwinden . . .
Sie sahn ihr höchstes Gut im Feuer schwinden.

Dann nahmen sie die Asche der Gebeine
und gingen an den Fluß, dort wo die Welle
noch rötlich floß vom Blut; es war das seine,
des lieben Sohnes Blut. An dieser Stelle
des Ufers gruben sie ein Grab am Steine
und betteten den Staub, damit die schnelle
und flüchtge Zeit den Namen nicht verliere
und ihn der Fluß in alle Zukunft führe.

Von da an hieß der Fluß in aller Munde
nach Africo, wie wirs noch heute üben.
Allein im Schmerz mit nie gestillter Wunde
ist nun sein Elternpaar zurückgeblieben.
Uns gibt der Fluß von Africo noch Kunde
und von des schönen Jünglings Tod und Lieben.
Davon genug, damit wir uns befassen
mit Mensola, so wie wir sie verlassen.

21 Das Leben, welches Mensola nun führte,
war schwer genug; der Gram hielt sie gefangen.
Doch als sie sah, daß nichts um das sich rührte,
was sie getan, vergaß sie Angst und Bangen,
trug in Geduld ihr Los; und manchmal schürte
und stillte sie sogar auch das Verlangen,
sich unter die Gefährtinnen zu reihen,
um sich, fast unfreiwillig, dran zu freuen.

Und dabei traf sie auch auf die Gespielen,
die bei ihr waren an demselben Tage,
da Africo sie nahm. Das war den vielen
der Nymphen schon bekannt. Jedoch ich sage:
nicht ihre Schändung – nur des Jünglings Zielen,
sie zu ergreifen und davonzutragen.
Und Mensola, mit Reden und mit Schlichen,
ließ alle glauben, sie sei auch entwichen.

Und so, von Tag zu Tag, wuchs ihr Vertrauen
und ihre Sicherheit, als sie gesehen,
wie man sie ehrte, statt sie zu durchschauen,
so sehr, wie niemals es zuvor geschehen;
daß man gewohnt schien, auf ihr Wort zu bauen
und sie als unberührt noch anzusehen,
den anderen gleich. So hoffte sie, es stünde
wohl auch Diana blind vor ihrer Sünde.

Doch Amor hatte Africo verschlossen
in ihrer Brust, so daß sie seiner dachte,
des Namens und der Lust, die sie genossen.
Im stillen, wie die Zeit es mit sich brachte,
verlangte sie nach ihm, und Tränen flössen
des öfteren um ihn. Und so bewachte
sie liebend diese Flamme und in Sorgen
und hielt sie wohl in ihrer Brust geborgen.

Und wie sie's früher hielt: mit den Gefährten
begann sie wieder auf die Jagd zu gehen
mit ihrem Speer. Und als sie wiederkehrte,
wo Africo sie nahm, da blieb sie stehen
und sah von weitem ihren Platz und wehrte
den Seufzern nicht, sprach still bei sich in Wehen:
Mein Africo! Was hattest du für Freude
an diesem Ort, da wir uns hielten beide!

Ich weiß nichts mehr von dir und deinem Leben;
doch fühl ichs wohl: du lebst um mich in Qualen.
Doch kannst du mir die Schuld daran nicht geben . . .
Die Ängste sinds, die jeden Mut mir stahlen. –
So hätte ihren Africo sie eben
zufrieden gern gemacht zu vielen Malen –
sofern sie von Diana nie erfahren
und nie gesellt sich zu der Nymphen Scharen.

So lebte Mensola, in dieser Weise:
verliebt – und doch in Scheu und Furcht befangen,
da blaßten ihre schönen Wangen leise,
des Samens wegen, der nun aufgegangen
in ihrem Leib und aufgeblüht zum Reize.
Drei Monde gingen. Nie befahl sie Bangen,
je zu gebären und ein Kind zu ziehen,
wie sie's dann tat in Schmerzen und mit Mühen.

Doch die Natur nahm ihren Lauf: am Ende
des dritten Mondes war es, da bewegte
sich das Geschöpf, das zwischen Herz und Lende
zu seiner künftigen Gestalt sich prägte.
Und sorgenvoll sah Mensola die Wende,
die ungemeines Staunen ihr erregte.
Sie sah den Leib und ihre Hüften schwellen
und Müdigkeit und Plumpheit sie entstellen.

Ach, Mensola war über alle Maßen
verwundert drum, sie wußte nichts an Gründen –
wie jene, die noch nie ein Kind besaßen.
Und bei sich sprach sie: Was kann mein Befinden
bedeuten? Was verändert solchermaßen
mein Wesen? Während Kraft und Frische schwinden,
mich alles müht, wächst dieses Übel stündlich
und macht mich schwer. Das ist mir unergründlich.

Es wohnte eine Nympe dort am Hange,
von Mensola wohl eine halbe Meile,
in einer Grotte, tief und wild, die lange
schon Meisterin war in ihrer Kunst zu heilen,
die weiseste und erste auch im Range;
für alles konnte diese Rat erteilen.
Gut hundert Jahr auf diese Alte kamen;
man nannte Sinidecchia sie mit Namen.

Zu der ging arglos Mensola und sagte:
Verehrte Mutter, ich bin sehr verlegen
um deinen Rat . . . – und alles, was sie plagte,
den ganzen Fall begann sie darzulegen.
Die Nympe schüttelte das Haupt, das hochbetagte,
und blickte ganz bestürzt und sprach dagegen:
Mein Kind, du hast mit einem Mann gesündigt,
was die Natur nun öffentlich verkündigt. –

Das schöne Antlitz Mensolas erglühte
vor Scham bei diesen Worten, klar und offen;
sie spürte, daß hier Leugnen nichts verhüte,
und schlug die Augen nieder, tief betroffen,
daß davon nun ihr Leib so trüchsig blühte.
Und da von Heimlichkeit hier nichts zu hoffen
vor der, die wohl allwissend konnte scheinen,
begann sie, ohne Blick und Wort zu weinen.

Als Sinidecchia ihren Kummer spürte
und ihre Scham und Reinheit sah, entdeckte
sie gleich, woher das ganze Übel rührte:
daß Einverständnis dieses nicht vollstreckte,
vielmehr, daß erst Gewalttat dahin führte.
Und so geschahs, daß dies ihr Mitleid weckte.
Und um den Kummer etwas abzuschwächen,
begann sie so zu Mensola zu sprechen:

Mein Töchterchen, das Merkmal dieser Sünde
ist dies: man kann sie lange nicht verhehlen.
Wiewohl ich Arg an deinem Handeln finde,
sollst du dich doch so trostlos nicht drum quälen.
Ich will es nicht. Es gibt auch keine Gründe,
sich jetzt noch aus dem Leben fortzustehlen.
Wir wollens bessern doch. Und nun erkläre:
Wer brach die keusche Frucht der Mädchenehre?

Doch Mensola blieb stumm, war fast von Sinnen
vor Scham. In Sinidecchias Schoß verhüllte
sie Haupt und Antlitz, als die ihr Beginnen
zurückrief ins Gedächtnis. Und nichts stillte
die Augen, denn sie schienen Regenrinnen,
die überreich das salzge Wasser füllte, –
so weinte sie und ohne Unterbrechen,
nicht fähig, Wort und Antwort nur zu sprechen.

Doch Sinidecchia wußte viel zu sagen
und zuzusprechen, bis sie doch bekannte,
gebrochnen Munds, mit Seufzen und mit Klagen,
die Täuschung, die ein Jüngling drauf verwandte,
wie und auf welche Art sichs zugetragen
und wie er sie zum Schluß dann übermannte.
Und wieder weinte sie aus tiefstem Herzen
und rief den Tod herbei in Scham und Schmerzen.

Die alte Nympe, als sie so denn hörte,
auf welche Art hier Mensola betrogen,
mit welcher List der Jüngling sie betörte,
war schon der Ärmsten mitleidvoll gewogen;
besprach den Irrtum, der sie so verstörte,
damit sie sich, zum Bessern nun erzogen,
ein ander Mal nicht wieder täuschen ließe
und ihr Vertraun sie nicht in Sünde stieße.

Und sie verstand so tröstend umzugehen
mit ihrem Wort – sie stillte alle Klagen,
versprach, wie ihrem Kind ihr beizustehen,
so gut sie könnte und in allen Lagen.
Und um mit allem sie nun zu versehen,
begann sie folgendes zu ihr zu sagen:
Mein Töchterchen, hör gut jetzt zu und achte,
daß du verstehst, wie ich zu helfen trachte.

Neun Monde also müssen wiederkehren,
gerechnet von dem Tage deiner Sünde,
und du wirst uns ein Menschenkind gebären.
Dann ruf Lucina, daß sie bei dir stünde, –
die Göttin wird dir Hilfe schon gewähren;
sie ist barmherzig. Was sie auch entzünde –
das Neugeborne wird uns wachsam sehen,
und was ihm nottut, soll zur Zeit geschehen.

Und du brauchst keine Sorgen dir zu machen.
Laß mich nur tun; ich habe schon erwogen
im Herzen, was es braucht an Siebensachen
und was man tut, wenn es ans Licht gezogen.
Doch mußt du deinen Weg nun überwachen,
daß dich nicht sehn, die dir nicht wohlgewogen,
und diese deine Sünde offenbaren.
Es könnte dir sonst Schlimmes widerfahren!

Bleib nun für dich in deiner Höhle, trage
so weit die Kleider, wie es möglich eben,
und ohne Gürtel, daß man sich nicht sage,
dein Leib sei stark nur durch dein sündig Leben.
Verhalt dich ruhig dort in deiner Lage
und nimm die Dinge, wie sie sich ergeben.
Komm oft zu mir; ich will dir immer sagen,
was nötig ist für dich in künftigen Tagen. –

Welch süßer Trost ward solchem Wort entnommen!
Ach, gute Mutter – sagte Mensola dagegen –,
nachdem es denn so weit mit mir gekommen
durch meinen Irrtum und der Sünde wegen,
versteh ich klar und gut, was mir kann frommen;
und Eure Hilfe kommt nur zu gelegen.
Ich bau auf Euren Beistand, Eure Gabe,
da ich doch andern Rat verloren habe. –

Nun geh, mein Kind. Ich halte mein Versprechen –
gab Sinidecchia drauf zurück voll Güte. –
Du sollst dir weiter nicht den Kopf zerbrechen.
Verbirg die Schande. Und nun, Gott behüte! –
In Tränen konnte Mensola nur sprechen:
Ich will es tun. – Ein wenig im Gemüte
getröstet, brach sie auf, in dem Begehren,
in ihre Bleibe rasch zurückzukehren.

Dort blieb sie dann in schmerzlichem Betrachten
und ohne je, wie sonst, herumzustreifen,
indes die Sinne Africos gedachten,
im Geist sein liebes Antlitz zu umgreifen.
Und weil an jedem Tag, den sie verbrachte,
ihr Leib mehr wuchs, die Frucht begann zu reifen,
so trug sie gürtellos ihr Kleid und kehrte
zu Sinidecchia oft, die sie belehrte.

Und es begann sie, um des Kindes willen,
des ungeborenen, ein heißes Lieben
zu Africo im Herzen zu erfüllen –
sie wäre gern zusammen nun geblieben
die Stunden jenes Tags, da sie im stillen
beklagt, daß er Verrat an ihr getrieben.
Und seiner oft gedenkend nun in Reue,
rief sie nach ihm und weinte stets aufs neue.

Die Sehnsucht trieb sie nun an manchen Tagen
an jenen Platz, da sie sich ihm ergeben,
zu sehn, obs Africo dorthin verschlagen,
um mit ihm in sein Haus sich zu begeben.
Doch ohne ihn, allein, den Gang zu wagen,
gebrach es ihr an Mut. Es hielt sie eben
die Scham zurück. Doch ging sie wohl zuweilen
ganz nah, um schleunigst dann zurückzueilen.

Vergebens suchte sie, der ihretwegen
(sie wußt es nicht) verzweifelt war in Schmerzen.
Und so gewachsen war ihr Leib und träge
von dem Gewicht des Kindes unterm Herzen –
sie konnte sich so frei nicht mehr bewegen
und mußte weitres Suchen nun verschmerzen.
So blieb sie, wartend denn auf ihre Stunde,
die näher kam, in ihrem Höhlengrunde.

Und so viel Gnade übte doch das Leben,
daß keine aus der hiesgen Nymphen Scharen
geahnt, daß sie in Sünde sich ergeben,
soviel ihr auch indes begegnet waren.
Nur wunderte sich eine jede eben
die letzten Monde ob der sonderbaren
und blassen Magerkeit in ihren Mienen
und daß sie nicht mehr jagen ging mit ihnen.

22 Diana nun, wie's öfters schon geschehen,
kam nach Fiesole in diesen Tagen.
Viel Freude herrschte da auf allen Höhen!
Als man von ihrer Rückkehr hörte sagen,
war jede Nympe froh aufs Wiedersehen.
Und wie es sich so oft schon zugetragen:
von nah und ferne kamen sie zu Paaren,
die Nymphen alle, sich um sie zu scharen.

Auch Mensola vernahm von ihrem Kommen,
doch wollte sie nicht vor der Göttin stehen
aus Furcht, sie würde übel aufgenommen.
Sie sagte sich: Ich könnte, würd ich gehen,
ihr nicht verbergen mehr, was vorgekommen;
ich ließe sie mein großes Elend sehen.
Auch Sinidecchia riet ihr, fernzubleiben,
damit verborgen blieb ihr Tun und Treiben.

So kam um diese Zeit ein Tag, da weilte
in ihrer Höhle Mensola und spürte,
wie sich ihr Leib in Schmerzen fast zerteilte.
Die Göttin rufend, die ins Leben führte,
gebar sie einen Knaben. Diesen eilte
Lucina aufzuheben. – Große Würde
wird dieser haben! – sagte sie beim Scheiden;
sie reichte ihr das Kind und ließ die beiden.

So groß und maßlos waren auch die Wehen,
die Mensola erlitt (und alle leiden,
an denen vorher solches nie geschehen), –
es wichen alle Schmerzen nun den Freuden,
ihr schönes Erstgebornes anzusehen.
Gleich trieb sie's, ihm ein Hemdchen zuzuschneiden,
so gut es ging. Dann stillte sie's und küßte
es tausendmal am Tag – wer das nicht wüßte!

Das Knäblein war so schön, von solcher hellen
und zarten Haut – ein Wunder anzuschauen!
Die Härchen goldig blond, in süßen Wellen;
in allem glich dem Vater aufs genaue:
man sah gleich Africo an seiner Stelle
mit seinen Augen, seinen Augenbrauen,
das ganze Antlitz er in allen Stücken.
Das mußte Mensola noch mehr entzücken!

Und so sehr liebte sie das neue Leben –
sie hätte sich nie satt dran sehen können.
Zu Sinidecchia mochte sie's nicht geben;
sie konnte sich nun nicht mehr von ihm trennen.
Denn wenn sie's ansah, dünkte es sie eben,
als müßt sie Africo in ihm erkennen;
begann mit ihm zu spielen und zu schmeicheln
und mit der Hand das Seidenhaar zu streicheln.

Diana hatte mehrmals die Gefährten
schon ausgefragt nach Mensolas Ergehen.
Dann kams, daß die und jene ihr erklärten,
man habe sie seit langem nicht gesehen
beim Jagen in den Bergen. Es beschwerten
sie, sagten andere aus ihrer Nähe,
gewisse Mängel, deren sie sich schäme,
so daß sie deshalb wohl nicht zu ihr käme.

So ging Diana denn, in dem Verlangen,
nach der zu schaun, die sie einst liebgewonnen,
mit drei der Nymphen eines Tags zum Hange,
wo unsre Ärmste sich so eingesponnen.
Und vor die Höhle dann nach raschem Gange
gelangt, schritt sie den andern vor, gesonnen,
nach ihr zu sehen. Doch sie war von dannen,
daß alle sie zu rufen denn begannen.

Es hatte Mensola mit ihrem Knaben
zum Flusse sich, nicht weit von hier, begeben,
um Kurzweil in der warmen Luft zu haben
mit ihm, – da ließen Rufe sie erbeben,
die nah und deutlich klangen und erhaben.
Sie blickte auf und sah Diana eben
den Hang mit den Gespielen abwärts kommen;
doch hatten die sie noch nicht wahrgenommen.

Dianas Anblick lahmte ihr die Zunge,
so packte Mensola der blanke Schrecken,
und durch und durch von Angst und Furcht durchdrungen,
verbarg sie rasch ihr Kind in einer Hecke,
im Dornestrüpp, und ließ das süße Junge.
Zur Flucht entschlossen, schlich sie eine Strecke
zum Fluß, gebückt, gebückt, und zwischen Eichen
und Eichen floh sie, eiligst zu entweichen.

Die Flüchtge aber konnte es nicht wehren,
daß sie Diana doch im Lauf entdeckte.
Und dann war auch im Busch das Kind zu hören,
das schrie und weinend ihren Argwohn weckte.
Da hob Diana an, sie zu beschwören
mit einer Stimme, die das Wild aufschreckte:
Halt! Mensola! Mein Wille kann dirs wehren,
und du wirst diesen Fluß nicht überqueren!

Auch meinen Pfeilen kannst du nicht entgehen,
du Sünderin, wenn ich den Bogen spanne! –
Ach, Mensola blieb darum doch nicht stehen,
floh hanghinab, so schnell es ging, von dannen
zum Fluß und stürzte, ohne aufzusehen,
hinein, ihn zu durchqueren. Sie zu bannen,
sprach da Diana Worte, die es wollten,
daß Mensola die Wasser halten sollten.

Die Ärmste war schon in des Flusses Mitte,
da fühlte sie, wie ihre Füße schwanden.
Und weil Diana ihr die Flucht bestritten,
ward Mensola zu Wasser nun verwandelt.
Von da an trägt der Fluß nach alter Sitte
den Namen Mensola. Der Zeiten Wandel
hat nichts geändert bis auf diese Stunde.
Jetzt wißt ihr, was dem Namen liegt zugrunde. –

Die Nymphen, welche bei Diana waren
und Mensolas Verwünschung angesehen
und sie als Flut zum Flusse sahen fahren,
die ließen mitleidvoll die Tränen gehen;
sie hatten sie geliebt in all den Jahren:
Gespielin! Ärmste! Was ist nur geschehen?
Ach, welche Sünde ließ es dazu kommen,
daß du als Wasser strömend uns genommen?

Diana aber wehrte ihren Klagen:
sie sei gerecht bestraft ob ihrer Sünde.
Und daß sie sähen, was sich zugetragen,
so führte sie die Nymphen hin zum Kinde,
befahl, es zu befreien aus seiner Lage;
es weinte jämmerlich im Dorngewinde.
Und rasch erlösten sie's, und voll Erbarmen
beschauten sie's und wiegtens in den Armen.

Und da sie es so schön und freundlich fanden,
so gaben sie ihm zärtlichen Willkommen,
beruhigtens und hätten im Gewände
zu gern es in die Berge mitgenommen.
Diana freilich war nicht einverstanden
und hieß sie streng, das Kind sofort zur frommen
und weisen Sinidecchia zu bringen,
zu der sie also mit der Göttin gingen.

Und Sinidecchia, aus Dianas Munde,
erfuhr nun, wie die Nymphen im Gebüsch,
wohin es Mensola gelegt, das Kind gefunden,
damit sie ihre Schande so verwische. –
Doch sie erlebte nicht die nächste Stunde!
Es hielt der Fluß sie fest, die Lügnerische,
als sie ihn auf der Flucht durchqueren wollte.
Ich wünschte, daß sie Wasser werden sollte! –

Als nun Diana diese Worte sagte,
da weinte Sinidecchia voll Erbarmen,
die tief das Los von Mensola beklagte.
Sie nahm das Kind auf ihre alten Arme,
indem sie, traurig, zu bekennen wagte:
O Göttin! Unser Licht! Von diesem Harme
erfuhr nur ich, den Anfang und das Ende.
Sie gab ihr Leben ganz in meine Hände. –

Und dann ließ sie Diana alles hören,
wie Mensola nur unterlag dem Zwange,
das Wie und Wo, den Trug und das Betören
des Jünglings, der sie listig hintergangen,
und sagte dann: Ich kann dir, Göttin, schwören
bei meiner Treu, die stets dir angehangen:
Wenn ich nicht war – sie wollt den Tod nicht scheuen.
Doch half ich ihr. Ich kann es nicht bereuen.

Doch da du mit Verwünschung sie geschlagen
zu Wasser denn, so laß mich eins erbitten:
Gib mir dies Kind, es weit von hier zu tragen,
wo Täler sind und wo nach Menschensitte,
wie ichs noch weiß, sich Fraun und Männer plagen
und dort in Häusern wohnen oder Hütten.
Dort bring ichs hin, daß sie es lieb gewöhnen
und weil sie's besser als wir aufziehn können. –

Diana fühlte, als sie dieses hörte,
zumal wie Mensola in List betrogen,
daß sich ihr Zorn auf sie in Mitleid kehrte,
da sie der Lebenden so sehr gewogen.
Jedoch, daß sie die andern Vorsicht lehrte,
gab sie sich grausam. Kühl nahm sie den Bogen
und sagte Sinidecchia kurz, sie solle
nun mit dem Kindchen machen, was sie wolle.

Sie ging mit ihren Nymphen, ließ den Knaben
bei Sinidecchia. Kaum war sie gegangen,
als diese, froh, dies hinter sich zu haben,
rasch aufbrach, dorthin zu gelangen –
im Arme immer mit dem kleinen Knaben –,
wo Mensola dereinst dies Kind empfangen.
Sie kannte Weg und Steg nach Süd und Norden;
sie war in diesen Bergen alt geworden.

Sie hatte ja von Mensola vernommen,
wie jener Jüngling hieß, der sie geschändet,
und auch das Wissen war ihr überkommen,
wohin er, von ihr scheidend, sich gewendet.
Nach allen Seiten spähend, schiens der Frommen,
als sei ihr Weg in jenem Tal vollendet,
wo Rauch aus einem Häuschen stieg. Hier müßte,
so schätzte sie, der sein, der alles wüßte.

So stieg sie denn zu Tal mit mancher Mühe,
traf Alimena, wie's der Zufall wollte,
und sprach zu ihr: Ach, beste Freundin, siehe:
welch ernster Grund mich zu dir führen wollte.
Ich kann mich, ihn zu nennen, nicht entziehen.
Ich hoff, es wird nicht nur mit Gram entgolten,
wenn ich von einem Mißgeschick erzähle,
und wie dies Kind zu Leben kam und Seele. –

Und dann erzählte sie, was denn geschehen:
wie erst ein Jüngling, Africo geheißen,
die Nympe zwang, das Wann und Wo, das Wehe,
so Stück für Stück, und auch, auf welche Weise
sie dann verzagend wollte untergehen;
hob an, die schöne frische Frucht zu preisen,
die sie gebar, bis dann Dianas Wille
sie in den Fluß verbannt in Todesstille.

Dann, wie Diana noch das Kind gefunden
im Dornestrüpp und ihr es dann gegeben
mit andren Nymphen, noch zur selben Stunde . . .
Doch während sie dies Alimena eben
erzählte, blickte die in das gesunde
Gesicht des Kindes, um gleich anzuheben:
Dies Knäblein, ach, sieht aus wie deinesgleichen,
mein Africo! – und ließ das Kind sich reichen.

Und helle Tränen aus den Augen glitten,
wie sie es ansah; denn ihr wollte scheinen,
als sei es Africo aus dem Gesicht geschnitten,
als habe sie ihn wieder nun, den Einen.
Und es mit Zärtlichkeiten überschüttend,
sprach sie: Mein Söhnchen, großes Leid und Weinen
ist mir durch meines Sohnes Tod gekommen,
durch den auch dir der Vater ist genommen.

Und dann erzählte sie der guten Alten
von ihrem Sohn, um alles aufzuklären,
wie ihn die Qualen lange Zeit gehalten,
von seinem Tode dann, dem tränenschweren.
Als Sinidecchia sah, wie sichs verhalten
mit Africo, da rannen ihre Zähren
vor Mitleid mit der Mutter tiefem Leide.
Und so traf Girafone weinend beide.

Als der nun hörte, was sich zugetragen,
da mischten Schmerz und Freude sich zu Tränen.
Das Kind betrachtend, mußte er sich sagen:
In ihm war wirklich Africo zu wännen.
Ihm schiens die größte Freude seiner Tage.
Dann sprach er Koseworte, und bei denen
begann das Kind das gleiche Blut zu fühlen
und lächelte zu Girafones Spielen.

Ach, solche Fröhlichkeit und solche Freude
kam über sie, – war nicht in ihren Seelen
der Schmerz noch wach gewesen um das Leiden
der toten Liebenden – nichts konnte fehlen,
nie schien das Leben freundlicher zu beiden.
So konnte Sinidecchia sich getrost empfehlen.
Nachdem sie gute Freundschaft denn geschlossen,
war sie zur Rückkehr ins Gebirg entschlossen.

Da dankte Girafone und gleich diesem
auch Alimena tausendmal der Alten,
daß ihnen solcher Dienst von ihr erwiesen,
den sie mit Lob und Herzlichkeit entgalten.
Und so mit Dank bedacht und viel gepriesen,
vermochte nichts die Nympe mehr zu halten.
Sie ließ das Kind zurück und, froh geschieden,
nahm sie den Weg in ihrer Grotte Frieden.

Die Neuigkeit war rasch bekannt im Lande.
Auf allen Bergen hörten die Gespielen,
wie Mensola in Wasser ward verwandelt;
und großes Mitleid weckte dies bei vielen.
Diana aber schied von hier und wandte
sich bald zu neuen Wegen, neuen Zielen,
wie früher schon. Zuvor hielt sie aufs neue
die Nymphen an zur Keuschheit und zur Treue.

Es blieb der Fluß, die Nymphen stets zu mahnen,
nach Mensola genannt. – Zu Girafone
und Alimena nun, den beiden Ahnen,
die mit der Milch des Viehs dem Sohnessohne
sich mühten einen Lebensweg zu bahnen.
Pruneo riefen sie ihn, zweifelsohne,
weil er im Dornesträuche aufgefunden.
Und dieser Name blieb mit ihm verbunden.

Pruneo wuchs, an Schönheit so vollkommen
und an Gestalt, – wenn die Natur zu malen
ein Ebenbild das Wagnis unternommen –
mißlungen wärs. An Kräften und Kabalen,
hält ers mit jungen Löwen aufgenommen;
an Mut und Stärke schlug er die Rivalen.
So glich er seinem Vater: es war beiden
so viel gemein – sie waren nicht zu scheiden.

Und große Sorgfalt haben Girafone
und Alimena Tag und Nacht verwendet
und sprachen oft davon dem Enkelsohne,
wie einst sein Vater Africo geendet,
damit die Furcht des Jungen Leben schone
und er nicht irre, gleicherart verblendet.
Auch daß er von der Mutter Tod erfahre,
besorgten sie. So ward er achtzehn Jahre.

23 Es kam die Zeit, da zog auch Attalante
durch diesen Teil Europens mit den Heeren,
bis er sich schließlich nach Toscana wandte,
wie wirs aus allen alten Schriften hören.
Appollin wußte, der sein Handwerk kannte,
daß hier wahrhaft die schönsten Hügel wären
rings um Fiesole. Europens Kinder,
landauf, landab, die wissen dies nicht minder.

Und Attalante trieb hier ein Verlangen,
die Stadt, genannt Fiesole, zu bauen.
Sein Heer begann, die Nymphen einzufangen,
die noch da oben lebten im Vertrauen.
Die aber, die der Räuberhand entgangen,
verließen dieses Hügelland voll Grauen.
So jagten sie die Nymphen aus dem Lande.
Und die sie fingen, hielten Ehebande.

Und alle, die hier wohnten, sollten kommen
auf Attalantes Wink, die Stadt zu füllen.
Auch Girafone, als er dies vernommen,
befolgte diesen Ruf in gutem Willen;
und mit Pruneo – edel und vollkommen
und schön war der in seiner Tugend Fülle –
und Alimena kam er an und wandte
sich höflich an den Herren Attalante.

Und Attalante sah den braven Alten
sehr gnädig an. Er nahm ihn bei den Händen,
so wie es Freunde miteinander halten,
um sich darauf wie folgt an ihn zu wenden:
Mein guter Weiser! Meine Schwüre galten
von jeher viel. Ich kann mein Wort verpfänden:
Scheust du, zu wohnen hier, nicht die Beschwerden,
sollst du mein oberster Berater werden.

Du wirst fortan mit deinem jungen Sohne
und mir gemeinsam auf der Burg hier leben. –
Darauf, bestürzt fast, sagte Girafone:
O Attalante, meinen Rat zu geben,
bin ich bereit, gewärtig jedem Tone
aus deinem Mund. Doch wunder nimmts mich eben,
daß du, auf den so viele Weise schauen,
viel weisere als ich, willst mir vertrauen. –

Recht hast du, daß ich weise Männer habe, –
sprach Attalante. – Aber weil ich sehe,
daß du hier lange lebst und so die Gabe
der Weisheit und Erfahrung hast, das Wehe
und Wohl der Menschen kennst und ihr Gehaben
und weißt, wie hierzuland die Dinge stehen,
so könntest du in vielem vielen nützen
in diesem Lande, das wir neu besitzen. –

Bewegt sprach Girafone, sich verneigend:
Ach, Attalante, du hast wahr gesprochen.
Ich bin schon alt. Und dafür sind mir Zeugen
die Schläge, die auf mich hereingebrochen.
Nicht lange ists, daß uns ein bittres Schweigen,
mein Weib und mich, umgab für viele Wochen,
bis mir das Leben diesen da gesendet:
den Sohn von meinem Sohn, der böß geendet.

Und dann erzählte er, wie es gegangen
mit Africo und Mensola, der schönen,
und von Mugnones jähem Untergange,
wie ihn der Pfeil traf von Dianas Sehne,
sein ganzes Unglück. Im Zusammenhange
wies dann sein Finger hin auf den und jenen
der Flüsse, und er nannte ihre Namen
und auch den Grund, wieso sie zu ihm kamen.

Und sagte dann zum großen Attalante:
Ich werde alles tun, was du befohlen. –
Und Attalante dankte ihm und wandte
sich nun Pruneo zu, und unverhohlen
bewunderte er diesen und bekannte
als seinen Wunsch, ihn näher zu sich holend:
Ich will fortab, du sollst mir zu Gefallen
bei Tisch mein liebster Diener sein von allen. –

So machte Attalante Girafone
zu seinem Rat. Es diente ihm der junge
Pruneo treu und klug; und zweifelsohne
war alles, was er tat, so wohl gelungen:
auf jedem Feld verdiente er die Krone.
Auch gab es niemanden, der ihn bezwungen;
durch Kraft und Mut bestand er alle Proben.
In ihm schien die Natur sich selbst zu loben.

Der beste Schütze wurde er beim Jagen;
es wollte keinem Tier die Flucht gelingen.
Und auch im Laufen blieb er ungeschlagen
und glänzte immer durch geschicktes Springen.
Wie Pfeil und Bogen in der Hand ihm lagen,
war er der Mann, Diana selbst zu zwingen!
So edel war und freundlich sein Betragen,
man könnte nicht zuviel des Lobes sagen.

Und solche Liebe hegte Attalante
für ihn, sein weises Tun und sein Geleite,
daß er ihn bald zum Statthalter ernannte
mit vielen Ehren über Land und Leute.
Bald war er der von allen anerkannte
Gebierter, gütig stets, gerecht im Streite,
so daß ihn alle liebten, die er führte.
Denn jedem gab er das, was ihm gebührte.

Als er die Fünfundzwanzig überschritten,
gab Attalante ihm ein Weib zur Seite,
das Tironea hieß, von edlen Sitten,
die Tochter eines Fürsten, die er freite
und bei sich hielt. Und alles, was inmitten
der Flüsse – Mensola auf dieser Seite,
Mugnone dort – an Land lag, gab er ihnen
als Hochzeitsgabe für des Jünglings Dienen.

Ein schönes Haus ließ sich Pruneo bauen,
das er wie eine Festung wohl bestückte,
von dem die ganze Ebene einzuschauen
(am Hang, den dann Maianos Kirchlein schmückte).
Er brachte Frieden diesen wilden Gauen
und zähmte sie. Und daß ihm dieses glückte,
ist, wie man sagt, der Liebe zuzuschreiben,
die ihm zu diesem Lande sollte bleiben.

Hier lebte er, soviel man weiß, recht lange
in Freude und in stetem Wohlergehen.
Auch zu den Flüssen sei er oft gegangen,
den Vater und die Mutter auch zu sehen
und ihrer Geister Botschaft zu empfangen.
Und klare Stimmen waren zu verstehen;
das Wasser war voll Seufzen und voll Klagen
und wußte von Verganem zu sagen.

Auch Girafone wurde viel entgolten.
Er lebte lange noch. Als seine Tage
nach manchen Jahren schließlich enden sollten,
verließ er diese Welt. Die einzige Klage
war, daß er Alimena lassen sollte.
Die fand, nach ihrem letzten Stundenschlage,
mit Girafone, in der Stadt gelegen,
ein schönes Grab und ruht in Gottes Segen.

Pruneo blieb in allerhöchsten Ehren
mit Tironea, welche ihm zur Freude
zehn Söhne sollte mit der Zeit gebären.
Und jeder galt als wahre Augenweide.
Dann sollte das Geschlecht sich noch vermehren,
als sie beweibt nach fürstlichem Entscheide . . .
Fiesolaner Bürger bleibend, waren
sie allen überlegen an Gebaren.

Pruneo starb und wurde unter Klagen
der Bürgerschaft gefeiert und begraben.
Nun ward das Land den Söhnen zugeschlagen,
und jeder sollte frei das Seine haben
von Vaters Teil aus Attalantes Tagen.
Und weil sie redlich teilten ihre Gaben,
blieb ihr Geschlecht für immer dann in Blüte
und groß und herrscherlich in dem Gebiete.

Doch als Fiesole zum ersten Male
von Römern heimgesucht und fast vernichtet
und allzuviele sich nach Rom empfahlen,
war Africos Geschlecht so sehr gelichtet,
daß wenige sich trafen in dem Saale
der Festung, die Pruneo einst errichtet.
Und hier, so gut es ging, begann das Leben
sich aufzubaun und wieder zu erheben.

Dann war Florenz der Römer Lieblingsstätte,
damit Fiesole nicht auferstehe
durch seine Edlen, die sich noch zu retten
vermocht, und so allmählich untergehe.
Und daß die andern keine Wurzel hätten,
so zwang man sie, in fremdes Land zu gehen,
damit sie wie vertriebne Menschen wären,
die Rat und Hilfe überall entbehren.

Doch als im Lauf der Zeit der Haß gewichen
aus dem Gedächtnis und zu neuem Frieden
Verjagte dann und Römer sich verglichen,
wurden die meisten doch zurückbeschieden
und wohnten in Florenz, dem königlichen.
So kam auch Africos Geschlecht, zufrieden,
daß man es freundlich wieder aufgenommen,
und sollte dort zu neuem Ansehn kommen.

Um aber jeden Argwohn zu beheben,
so er bestünd, daß sie nachtragend seien,
und ihren Nachbarn allen Grund zu geben,
ihr Land zu lieben, nie sich zu entzweien,
mit jedermann nach gutem Recht zu leben,
ließen sie allen Freundschaft angedeihen
und wurden Bürger dort, mit Wohlgefallen
bedacht und vielgeehrt von allen.

So kams, daß sie an Gut und Menschenleben
das Wohlergehn der Stadt Florenz vermehrten;
und lange konnten sie in Frieden leben.
Doch wie wir es aus vielen Büchern hörten,
war schon die Zeit dem Christentum ergeben,
als Totila erschien, das Land verheerte
und jede Festung nahm und niederbrannte
und viele Menschen aus dem Land verbannte.

Dann ließ der Schreckliche die alte Veste
Fiesole mit Mauern neu errichten
und gab bekannt in einem Manifeste,
daß jeder, der zur Rückkehr sich verpflichte
auf das Gebiet Fiesoles, aufs beste
geschützt sei und gesichert vor Gerichte.
Er schwur zugleich, er wolle Krieg bereiten
dem Volk und Reiche Roms für alle Zeiten.

Das wollte Africos Geschlecht bewegen,
aus Widerspruch nicht mehr zurückzugehen.
Doch jeder fand aufs Land auf eignen Wegen,
der Heimat Hügel wieder denn zu sehen,
wo ihrer aller Wohnstatt doch gelegen.
Sie ließen eine Zitadelle hier erstehen
zu ihrem Schütze, daß sie, wenns vonnöten,
den Fiesolanern ihre Stirne böten.

So lebten sie daselbst geraume Weile,
bis dann der gute König Karl der Große
erschien, zu Hilfe unserm Land zu eilen
und Rom zu retten. Dieses beispiellose
Begebnis nun einander mitzuteilen,
kam Africos Geschlecht und was verstoßen,
geflohn aufs Land an Edlen im Verdrusse,
zusammen und zu folgendem Beschlüsse:

Daß man nach Rom zum Papst, vor allen Dingen
zum König Karl nunmehr Gesandte schicke,
um Kunde von der Lage hier zu bringen,
wie ihr Florenz in Schmach und Not ersticke,
am Boden lag, Gewalt die Bürger zwingt,
und tränenreich ins nackte Elend schicke;
und wie Fiesole nicht mehr zu trauen
und keiner könnte Haus noch Mauer bauen.

Doch da man dies Begebnis ausgesponnen
in Büchern nachliest, solls nicht lang mehr dauern.
Als sich der Papst der Stadt Florenz entsonnen
durch diese Botschaft, kam ihm großes Trauern.
Und als der große Karl den Krieg gewonnen,
war er zu Gaste auch in unsern Mauern
und baute nun die Stadt Florenz von neuem.
Sie wuchs und sollte großer Macht sich freuen.

So zogen nun zurück, um dort zu bleiben,
die Nachfahnen Africos mit ihresgleichen.
Doch ließe sich das Weitere kaum beschreiben.
Es wuchs ihr Stamm und sollte viel erreichen
und allerorts die schönsten Blüten treiben;
und manche lebten unter großen Zeichen,
und andre, die zu höchsten Ehren kamen,
sind uns nicht mehr bekannt mit ihrem Namen.

Doch sei dem, wie ihm sein mag – ich beginne,
in den ersehnten Hafen einzukehren,
nach dem der Wunsch und die verliebten Sinne
so lange ausgeschaut auf allen Meeren.
Hier halte ich mit meiner Feder inne.
Ich hab erfüllt, was immer das Begehren
des Einen war, dem nichts ich kann versagen
und der mein Herrscher bleibt in allen Tagen.

25 Jetzt, da ich diese Arbeit denn beendet
zu guter Letzt, will ich sie jenem bringen,
der Kraft und Hilfe mir dazu gespendet,
den Stil mir gab, die Reime ließ gelingen;
ich sage: Amor, dem ich mich verpfändet,
soll nun für alle Zeit mein Dank erklingen.
Dort, wo er wohnt, will ich dies Buch ihm geben
und folgende Entschuldigung daneben:

Gebieten Amor, Herrscher der Vasallen,
begabt mit Macht, Gewalt und Wert und Ehren,
dem eines jeden Menschen Herz verfallen
und gegen den sich niemand weiß zu wehren,
und sei er der Gerissenste von allen, –
du zwingst sie alle unter dein Begehren,
wenn du nur willst. Doch ziehst du's vor, an jenen
dich zu erproben, die dich fromm erwähnen . . .

Du führst, sofern es dir gefällt, voll Gnade
der großen Taten jede zum Gelingen,
kannst deinen Dienern, wie es dir gerade
gefällt, den Krieg, kannst ihnen Frieden bringen.
Von dir geschieht den Herzen schwerster Schade;
du kannst mit Lust und Kraft sie neu durchdringen.
Du kannst verdammen und du kannst erhören,
kannst den bestärken, jenen dann zerstören.

Ich bin dein Diener, dem es aufgetragen
von dir, dem ich in Treue bin ergeben,
was hier geschehen, kunstvoll auszusagen.
Gehorsam dir wie jener, der mein Leben
und meine Liebe nur zu gern erlagen,
hab ich dies Buch verfaßt, so gut es eben
mit deiner Hilfe ging und jener Gabe,
die ich in deinem Dienst erworben habe.

Doch bitt ich dich von Herzen und mit allem
Respekte und aus nur zu guten Gründen:
Laß dieses Buch nicht in die Hände fallen
von schlechten Menschen, die es töricht finden!
Denn solchen muß es sicherlich mißfallen,
die dich nicht kennen und dich nicht empfinden,
dich nicht empfinden wollen; denn sie wären
nur stumpf und blind für deine schönen Lehren.

Laß es die liebenswerten Seelen lesen,
die deine Zeichen auf der Stirne tragen,
die reinen und die engelhaften Wesen,
die deiner Macht ihr Herze nicht versagen,
die stets für dich des Lobes voll gewesen
und denen deine Taten wohl behagen.
Dir, süßer Herrscher, soll es nun gehören.
Dein Diener hats verfaßt – zu deinen Ehren.

Amor sagt dem Autor
Erfüllung seiner Bitte zu:

So sei mein treuer Diener mir willkommen,
der wie kein anderer mit mir verbunden
und so viel Müh und Fleiß auf sich genommen,
daß dieses Büchlein seinen Schluß gefunden.
Es ist nach meinem Wunsch und wird mir frommen.
Ich nehm es an und lege es, gebunden,
in meinen Schrank zu anderen Geschichten,
die auch von meinem großen Tun berichten.

Auch deine Bitte, die du zum Geleite
mir vortrugst, will ich dir gewähren:
Dies Buch erreichen niemals solche Leute,
die, wie du sagst, mir nicht zu Willen wären.
Nicht, weil ich ihren leeren Hochmut scheute,
und nicht, weil sie auf mein Gesetz nicht hören.
Nein: weil ich nicht will, daß sie meinen Namen
in ihrem Munde führen. Geh mit Gott denn.

Amen

Inhalt

- 1 Das Buch ›Ninfale‹ beginnt, und zunächst erklärt der Autor, daß die Liebe die Triebfeder seines Unternehmens ist.
- 2 Hier hält Diana Rat an einer Quelle. Africo beobachtet sie und verliebt sich in eine ihrer Nymphen, die dann zum Gebirge aufsteigt; er beklagt sich und sein Schicksal.
- 3 Venus erscheint Africo im Traum und verspricht Hilfe; er macht sich auf die Suche nach Mensola und trifft auf drei andere Nymphen; er befragt sie, doch sie flüchten, ohne dem Jungen Antwort zu geben.
- 4 Girafone erzählt seinem Söhnchen Africo ein warnendes Begebnis, damit er den Nymphen nicht nachstelle und sich in Not und Gefahr begeben.
- 5 Hier trifft Africo auf Mensola und bestürmt sie mit Bitten; sie flieht, ohne zu antworten, wirft ihren Speer nach ihm und verbirgt sich.
- 6 Africo entbrennt neu in Liebe, als er Mensola sprechen hört; er verliert sie aus den Augen, geht nach Haus und gibt vor, daß er große Schmerzen leide. Er beklagt sich bei Venus und ihrem Söhnchen Amor und schläft in seinem Bett ein.
- 7 Wie die besorgte Mutter, in dem Glauben, daß der Schmerz für Africo sehr gefährlich sei, bestimmte Kräuter sammelt, um ihn aufzuheitern, und ihm rasch einen Umschlag richtet.
- 8 Hier wird erzählt, wie Africo sich in einer Quelle spiegelt, dabei seine Blässe bemerkt und um seine Liebe und sein Mißgeschick jammert.
- 9 Africo betet zu Venus und bittet sie demütig, ihm willig zu helfen, so wie sie vielen anderen geholfen habe.
- 10 Africo erkennt an seinem Opfer, daß Venus sein Gebet erhört hat, und kehrt beschwingt heim; Venus erscheint ihm und weist ihm den Weg zu seinem Heil.
- 11 Africo, ermutigt durch die Erscheinung der Venus, verkleidet sich als Nymphe, um Mensola wiederzufinden; er trifft sie mit anderen Nymphen, die einen Eber jagen. Der Eber naht, und Africo tötet ihn durch einen Pfeilschuß vor den Augen Mensolas; er gesellt sich zu den anderen Nymphen, die ihn für eine von den ihren halten. Mensola findet viel Gefallen an ihm.
- 12 Africo begibt sich mit Mensola und ihren Gefährtinnen zur Höhle einer anderen Nymphe zum Mittagsmahl; sie bereiten das erlegte Wild zu; danach brechen sie in heiterster Stimmung auf, Africo noch immer im Gewande einer Nymphe. Und wie Africo sich dann mit Mensola vereinigt.
- 13 Mensola ist tödlich betrübt; Africo tröstet sie und erzählt ihr von Anfang bis zum Ende die Geschichte seiner Liebe, und sie läßt sich trösten.
- 14 Als Africo sieht, daß Mensola seinen Trost annimmt, versucht er von neuem durch Bitten und Schmeicheln, sie für sich zu gewinnen. Da Mensola unsicher wird, bittet Africo sie, mit ihm nach Haus zu gehn.
- 15 Mensola weist das von sich, gesteht aber, daß sie ihm gewogen sei; sie verspricht Africo, zu ihm zurückzukehren, und bittet ihn fortzugehen, damit sie nicht entdeckt würden. Africo bittet Mensola immer wieder, ihm zu Willen zu sein, und schließlich ergibt sie sich, erfüllt sein Begehren und empfängt ein männliches Kind von ihm.
- 16 Africo sieht, daß es Abend wird und er aufbrechen muß; es fällt ihm schwer, sich von seinem Glück zu trennen. Sie sprechen vom Scheiden, trennen sich mehrere Male, kehren wieder zueinander zurück. Schließlich nimmt Africo Abschied von Mensola und bricht nach Haus auf, nachdem er ihr Versprechen empfangen hat, daß sie an diesen Ort zurückkehren wird.

- 17 Mensola, in ihre Behausung heimgekehrt, verbringt die ganze Nacht in großem Kummer und bejammert, was sie getan hat. Sie wünscht sich den Tod, da sie ihre Jungfräulichkeit verloren hat.
- 18 Africo, der die ganze folgende Nacht mit verliebten Gedanken an ein Wiedersehn zugebracht hat, kehrt bei Tagesanbruch zurück und findet sie nicht.
- 19 Mensola entschließt sich, von dieser Leidenschaft abzustehen, kehrt nicht zu Africo zurück, und weil dieser sie nicht findet, nimmt er sich aus Kummer das Leben.
- 20 Africos Vater findet den Sohn am Flusse auf, wo er sich mit Mensola vereinigte, und trägt ihn unter steten Klagen und Tränen nach Haus.
- 21 Mensola leidet und fühlt großes Mitleid für Africo; sie denkt, daß er in großer Bedrängnis ist, und weiß nichts von seinem Tod; sie fühlt sich schwerfällig, ohne den Grund zu erkennen, und holt sich Rat bei einer Nymphe, die ihr sagt, daß sie schwanger ist.
- 22 Mensola schenkt einem Knäblein von wunderbarer Schönheit das Leben; sie nimmt sich vor, so gut sie nur kann, das Kind aufzuziehen. Diana erfährt von Mensolas Sünde und verwandelt sie in einen Fluß, der noch heute ihren Namen trägt; sie findet Mensolas Kind und übergibt es einer alten Nymphe, welche es zurückbringt zum Vater des Erzeugers.
- 23 Hier berichtet der Autor, wie Attalante Fiesole erbauen läßt.
- 24 Girafone läßt sich bestimmen, mit seinem Enkel Pruneo in Fiesole zu wohnen, lebt noch geraume Zeit in Frieden und stirbt dann.
- 25 Der Autor ist am Schlusse angekommen, wendet sich an Amor, sagt ihm Dank und bittet ihn, daß dieses sein Werk nicht hämischen Herzen bekannt werde. Amors Erwiderung sagt dem Autor zu, daß seine Bitte erhört werde.